

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23

Gottschee, am 4. Dezember

Jahrgang 1916

Der Kaiser tot.

Eine erschütternde Trauerkunde, lange befürchtet und doch zu jäh gekommen, ist am Spätabend des 21. und in den Morgenstunden des 22. November aus dem friedlichen Schlosse von Schönbrunn hinaus in die Welt gedrungen: Der Kaiser ist tot!

Habsburgs Völker, von der Vorsehung schwer geprüft, seufzten auf bei dieser schmerzvollen Kunde und wie gelähmt vom ersten Schrecken standen für einen Augenblick die Herzen und Gedanken still: Der Kaiser tot! tot mitten im Weltkrieg, tot zur Zeit wo der Tag des Sieges anbricht und die Morgenröte des Friedens ihren ersten Schimmer am Himmel malt. Der Kaiser ist tot, wo sein Leben und sein weiser Rat doppelt wertvoll und nötig wären; tot, wo sein kraftvolles Wort seine Heere zum Ausharren ermuntern, tot, wo seine erfahrene Hand den Weg zum Frieden bahnen sollte.

Der Kaiser ist tot! Welcher seiner Söhne und Untertanen trauert nicht tränenfeuchten Auges um ihn, den



gütigen Vater seiner Millionen Kinder, den milden und ritterlichen Herrscher und edlen Sproß aus Habsburgs Stamme, um den weisen Monarchen und Kaiser seiner Völker und Länder, aber auch um den seltenen Mann, gleich beispieldoll als Mensch und Christ in der Erfüllung seiner Pflichten, die ihm Gewissen und Glaube, Krone und Szepter, Gott und sein Amt, Gegenwart und Zukunft auferlegt hatten.

Der Kaiser ist tot! so sagt es ergriffen jung und alt, denn sie alle kannten bisher nur einen Kaiser, und der ist nun tot, tot nach einem das gewöhnliche Maß des Erdendaseins Sterblicher weit überragenden Leben, tot nach einer alle seine Vorgänger auf Habsburgs Throne an Dauer und Inhaltsschwere übertreffenden Regierungszeit, tot an der Schwelle eines neuen, gro-

ßen Zeitabschnittes der Geschichte Österreich-Ungarns und der europäischen Kulturwelt.

Der Kaiser ist tot! Auch sein eiserner Wille, der ihn bis ins höchste Alter, wo andere längst der Ruhe pflegen,

und inmitten aller Schicksalschläge, deren jeder einzelne einen harten Mann hätte niederschmettern können, aufrecht erhielt und bis in die letzten Lebensstunden seinem kaiserlichen Amte mit hoher Geisteskraft vorstehen ließ, mußte sich dem Gebote des Todes beugen.

Der Kaiser tot, aber sein Geist und Beispiel, sein Wirken und sein Ruhm leben fort in den Herzen seiner Völker, in dem dankbaren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht, in den dauernden und herrlichen Werken, die er und seine Zeit geschaffen, in den Heldentaten, die seine Heere vollbracht.

Der Kaiser ist tot, doch nur seine sterbliche Hülle; seine Seele weilt bei ihrem Schöpfer, dem er im Leben getreu gedient, dem er so oft vor seinen Völkern die Ehre gegeben, wo immer es galt; dem er seine und seiner Völker Schicksale in demütigem Gebete anvertraut hat. Wer erinnert sich nicht des herrlichen Beispiels vor 4 Jahren, als er mit dem ermordeten Thronfolger beim Eucharistischen Weltkongreß dem Allerheiligsten in Andacht versunken im Galawagen folgte? Wer kennt nicht das Bild des betenden Kaisers, wie er Gottes Beistand für seine Heere und sein Reich im Weltkrieg anruft? Wer weiß nicht, wie gewissenhaft er am Sonntag dem hl. Messopfer beiwohnte, die hl. Sakramente empfing und den Werken der Frömmigkeit oblag?

Groß und schwer ist die Verantwortung eines Herrschers über ein Reich von 50 Millionen Untertanen, groß und schwer vor Gott und vor der Nachwelt. Aber wohl dem Fürsten, der wie Kaiser Franz Josef zu Beginn des Weltkrieges Gott den Allmächtigen zum Zeugen seines reinen Gewissens bei seinen verantwortungsvollen Entscheidungen anrufen kann! Möge der Allmächtige die Seele seines treuen Dieners Kaiser Franz Josef aufnehmen zu den leuchtenden Scharen jener Helden, die, durch sein Wort und Beispiel begeistert, in treuer Pflichterfüllung für Kaiser und Vaterland ihr Blut und Leben im heiligen Kampfe auf den Schlachtfeldern oder im Hinterlande hingeopfert haben und eingegangen sind in das Reich des ewigen Friedens. Als ein Kriegsheld ist auch Kaiser Franz Josef gestorben, dessen Herzenswunsch es stets war, ein Friedensfürst zu sein.

Mögen die Glocken des Reiches, die seine sterbliche Hülle zur Gruft seiner Ahnen, an die Seite seiner verewigten Gemahlin und seines einzigen Sohnes mit wehmütigem Klange begleiten, seiner

Seele den ewigen Frieden und seinem Reiche bald den Frieden auf Erden verkünden!

Die Völker des schwer bedrängten Habsburgerreiches senken trauernd das Haupt an dem Sarge ihres toten Kaisers und beten wie dankbare Kinder für ihren allverehrten und geliebten, guten, treuen Vater: „O Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm; Herr, laß ihn ruhen in Frieden! Amen!“

Aus dem Leben Kaiser Franz Josef I.

Es ist unmöglich, in diesen Blättern auf eng bemessenem Raume, aus dem langen, ereignisreichen Leben Kaiser



Franz Josef als junger Herrscher.

Franz Josefs auch nur einigermaßen die Hauptmomente herauszugreifen und zu einem Lebensbilde zu formen. Übrigens ist dies teilweise bei früheren Anlässen im Leben des verewigten Kaisers geschehen, worauf wir nun verweisen müssen. Wir beschränken uns auf die lose Zusammenstellung einiger bedeutsamer Ereignisse im Leben unseres verstorbenen Kaisers.

Des Kaisers Jugend.

Kaiser Franz Josef wurde als Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Prinzessin Friederike Dorothea Sophie, zu Schönbrunn am 18. August 1830 geboren. Sein Vater war der zweite Sohn des Kaisers Franz und jüngerer Bruder Kaiser Ferdinands des Gütigen. Wegen der Kinderlosigkeit des Letzteren galt Franz Josef

schon bei seiner Geburt als künftiger Thronerbe und er genoß eine dementsprechende, sorgfältige Erziehung. Einer seiner Lehrer war auch der nachmalige Wiener Erzbischof Kardinal Rauscher. Am 16. Okt. 1847 trat Franz Josef zum ersten Male in der Öffentlichkeit auf als Stellvertreter des Kaisers bei der Einsetzung seines Veters Erzherzog Stefan als Obergespan des Pester Komitates. Als Oberst und Inhaber des Dragonerregiments Nr. 3 nahm er am Kriege in Italien im Jahre 1848 teil und empfing am 6. Mai 1848 bei Santa Lucia die Feuertaufe.

Die Thronbesteigung.

Bald sollte er mehr als die Führung eines Regimentes übernehmen und zum Lenker des Habsburgerreiches in schwieriger Zeit werden. Als infolge der Revolutionswirren von 1848 sein Oheim Kaiser Ferdinand die Kaiserkrone niederlegen mußte, nachdem auch sein Vater auf die Krone verzichtet hatte, mußte der 18jährige Erzherzog Franz Josef die schwere Bürde der Regierung eines vom inneren und äußeren Feind bedrohten Reiches übernehmen, um den Thron, den er am 2. Dezember 1848 bestieg, durch nahezu 68 Jahre einzunehmen. Wer hätte dem schwächlichen Jüngling eine so lange Regierungszeit vorhergesagt, die ihm von der Vorsehung zugewiesen war!

Bald gelang es ihm, mit Hilfe Radetzky's den Feind in Italien sowie die Rebellion Kossuth's in Ungarn niederzuwerfen. In mehrmaligem Wechsel erhielt das Reich eine Verfassung, bis 1867 die nunmehr gültige Staatsverfassung gegeben wurde, die nun bald 50 Jahre Bestand hatte.

Die Vermählung.

In kurzer Zeit gewann sich der junge Kaiser die Liebe seiner Völker in hohem Maße, die sich gelegentlich des von Libenghi auf den Kaiser verübten Attentates im Jahre 1853 durch die Erbauung der herrlichen Votivkirche in Wien und anlässlich der Vermählung Kaiser Franz Josefs mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern am 24. April 1854 zum Ausdruck kam.

Der Ehe entsprossen drei Töchter, Sophie, die früh starb, Gisela und Valerie, und ein Sohn, Kronprinz Rudolf.

Außere und innere Kämpfe.

Eine schwere Zeit im Leben Franz Josefs war es, als der zum Frieden neigende Fürst im Jahre 1866 zum Schwert greifen mußte, um gegen zwei Seiten gegen Norden und Süden, sein Reich zu verteidigen. Die Siege gegen Italien wurden durch die Niederlage bei Königgrätz am 3. Juli 1866 ihres Erfolges beraubt und Kaiser Franz Josef mußte den

Frieden zu Prag schließen, der den Austritt Österreichs aus dem Deutschen Bund zur Folge hatte, während der Friede zu Wien mit Italien Österreich um wertvolle Provinzen im Süden, Lombardei und Venetien, brachte.

Unter der Nachwirkung der Ereignisse auf dem Schlachtfelde kam auch der Friede im Innern, der die Verfassungskämpfe beenden sollte, im Jahre 1867 durch den Ausgleich mit Ungarn zustande, worauf am 8. Juni 1867 die Krönung Franz Josef I. zum König von Ungarn erfolgte.

Eine lange Reihe politischer Kämpfe unter der Herrschaft des schier allmächtig gewordenen Liberalismus füllte die folgenden Jahre aus und führte u. a. auch zur einseitigen Kündigung des Konkordates im Jahre 1871.

Die Ereignisse auf dem Balkan, welche 1878 zum Berliner Kongreß und am 29. Juli zur Okkupation Bosniens und der Herzegowina, die mit hartnäckigen Kämpfen verbunden und am 1. Okt. 1878 vollendet war, führten, brachen auch die Herrschaft der Liberalen in Österreich, wenngleich dieselbe sich noch längere Zeit am Ruder erhielt.

Ein bedeutsames Ereignis, das von weittragender Bedeutung geworden ist, war der Abschluß eines deutsch-österreichischen Bündnisses am 7. Okt. 1879; dem im Jahre 1887 der Abschluß des Dreibundes zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien folgte. Gleichzeitig beginnt mit dem Wiedereintritt der Tschechen in den Reichsrat am 8. Okt. 1879 eine Zeit neuer politischer und nationaler Kämpfe im Reichsrat wie im böhm. Landtage, die dem verstorbenen Kaiser manch bittere Stunde bereiteten und deren endgültigen Abschluß er nicht mehr erleben sollte.

Leidenstage.

Bald kamen zu einigen Freudentagen, wie die großartige Feier der Silberhochzeit des Kaisers im Jahre 1879 und der Vermählung des Kronprinzen am 10. Mai 1881, schwere Leidenstage, zu denen auch der große Ringtheaterbrand am 8. Dez. 1881 zählt. Der herbste Schmerz des Kaisers war wohl der jähe Tod seines einzigen Sohnes, am 30. Jänner 1889, den er selbst als den schwersten Schlag für sich und das Vaterland bezeichnete. Ein nicht minder furchtbares Leid sollte den Kaiser durch das Attentat treffen, dem seine Gemahlin, die edle Kaiserin Elisabeth am 10. Sept. 1898 zum Opfer fiel. Der Schatten der Trauer wich seither nicht mehr vom Leben des Kaisers, dessen 50- und 60jähriges Regierungsjubiläum dem Wunsche des edlen Monarchen gemäß mehr durch Akte der Wohltätigkeit und christlicher Liebe als durch äußeres Gepränge gefeiert wurden.

Wohl gab es auch im Leben des Kaisers, der sich Sommers zumeist in Ischl, im übrigen in Wien oder in Schönbrunn auf-

hielt, noch manche freudige Momente, z. B. seine Reise nach Berlin am 3. Mai 1900, in Böhmen im Jahre 1901, Ungarn, Tirol 1909, die großartige Guldigung der deutschen Bundesfürsten am 7. Mai 1908, und die öfteren Besuche Kaiser Wilhelms, die Guldigung der Wiener am 18. April 1909, die Guldigung der Tiroler zu Innsbruck am 28. Aug. 1909, die Feier des 80. Geburtstages in Ischl 1910; doch waren sie sehr gemischt mit den wachsenden Sorgen und Schwierigkeiten der Reichsregierung, die den sonst so milden Kaiser im März 1912 sogar zur Drohung mit der Abdankung veranlaßten. Das schwerste Leid und die größte Sorge war dem greisen Kaiser von der Vorsehung für den Abend seines langen Lebens aufgespart worden.

Der Weltkrieg.

Die Ermordung des Thronfolgerpaares, Erzherzog Franz Ferdinand und Herzogin Sophie, am 28. Juni 1914 war wie ein furchtbarer Blitzschlag, der Europa in Brand setzte.

Der Kriegserklärung an Serbien, die den Ausbruch des Weltkrieges im Gefolge hatte, war wohl eine der schwersten Stunden im Leben Kaiser Franz Josefs, wovon sein herrliches Manifest an seine Völker Zeugnis vor der Geschichte ablegt.

Und all die großen Ereignisse und Wechselfälle des Krieges warfen in das stille Arbeitszimmer des bis zur letzten Stunde seines Lebens unermüdeten und für seine Völker und Lande besorgten Monarchen ihre Lichtstrahle und Schatten und bewegten das Herz des greisen Kaisers. Nicht mehr sollte es ihm, dessen sehnlichster Wunsch es war, die Jahre, die ihm durch Gottes Gnade noch beschieden wären, Werken des Friedens zu weihen, gegönnt sein, den Frieden zu schauen und die siegekrönt verbündeten Heere und Heerführer bei ihrer Heimkehr aus dem größten aller Kriege zu begrüßen, aber den ersten Grundstein zum künftigen Frieden durch die Wiedererrichtung des Königreiches Polen am 5. November 1916 zu legen, hatte ihm die gütige Vorsehung noch beschieden. Und aus dem dreiviertelstündigen Vortrage des Generalfeldmarschalls Erzherzog Friedrich noch am Vorabende seines Todes schöpfte Kaiser Franz Josef die feste Hoffnung und Zuversicht auf den Sieg unserer Waffen, den er vom Allmächtigen vertrauensvoll schon in seinem Kriegsmanifeste erwartet hatte.

Der Kaiser geht zur Ruhe.

„Auf dich, o Herr, habe ich vertraut, ich werde nicht zu schanden werden in Ewigkeit,“ durfte Kaiser Franz Josef an seinem Lebensabende ausrufen und sein müdes Haupt getröstet zur Ruhe legen, als er am 21. November nachmittags, schon stark fiebernd, zu Bett gehend sagte: „Ich bin müde“. Es war sein letztes Wort zu seiner Umgebung. Er war müde geworden der alte Kaiser in der gewissenhaftesten Erfüllung seiner hohen und vielen

Pflichten, worin er jedem seiner Untertanen, arm oder reich, hoch oder nieder, als Vorbild voranleuchtete, müde nach einem arbeits- und tatenreichen Leben von mehr als 86 Jahren, müde nach fast 68 Jahren der Regierung eines Reiches, das schwerer zu regieren ist als irgend ein anderes in Europa, müde von den zahlreichen Schicksalsschlägen, die ihn schwerer getroffen, als irgend einen seiner Untertanen, müde von den Sorgen um seine Völker, müde vom Hass seiner Feinde, die ihn bis zum Tode verfolgten, müde vom Verrate falscher Freunde, müde dieses wechselvollen, trügerischen und vergänglichlichen Erdenlebens. So sehr die Völker seines Reiches um ihn weinen, sie gönnen dem müden Kaiser die Ruhe, die ewige Ruhe im Himmelreiche. Er ruhe in Frieden!

Des Kaisers Tod.

Als Todesursache wird Herzlähmung und Lungenentzündung mit einem Anfang von Rippenfellentzündung angegeben, die sich der Kaiser, dessen Leben einem sorgsam gehüteten Flämmchen gleich, bei einer Spazierfahrt im Schönbrunner Park gelegentlich des Besuches König Ludwigs von Bayern durch Verkühlung geholt hatte. Wegen der großen Widerstandskraft des Kaisers und der noch immer guten Herz- und Atmungstätigkeit glaubten die Ärzte, keine unmittelbare Gefahr befürchten zu müssen. Zudem legte sich der Kaiser nicht die geringste Schonung auf, sondern empfing noch zahlreiche Besuche und erteilte längere Audienzen, wobei er ziemlich viel sprach, namentlich bei der langen Audienz des Oberkommandierenden der österr.-ung. Armee Erzherzog Friedrich am 20. November. In der folgenden Nacht schlief der Kaiser wegen Hustenanfällen wenig und fühlte sich am Morgen, als er zur gewohnten frühen Stunde aufstand, müde und ohne Appetit. Das Fieber stieg im Laufe des Vormittags. Der Kaiser empfing in tiefer Andacht außer Bett die hl. Sterbesakramente durch den Burgpfarrer Dr. Seydl und nahm auch noch an der Mittagstafel mit seiner Tochter Erzherzogin Valerie teil, aß jedoch nur wenig. Am Nachmittag steigerte sich das Fieber und der Kaiser begab sich zeitlich zu Bett, an dem seine Tochter fast ununterbrochen weilte. Um 9 Uhr abends verschied der Kaiser sanft im Herrn.

Das Leichenbegängnis.

Die Leichenfeier für Kaiser Franz Josef soll auf Wunsch Kaiser Karls mit größtem Trauerpomp vor sich gehen. Die Stefanskirche wird schwarz ausdrapiert, ebenso die Hofburgpfarrkirche, wo ein mächtiger, schwarzer Katafalk errichtet wird, auf welchem die Exponierung der Leiche des toten Kaisers erfolgen wird.

Die Überführung in die Hofburgpfarrkirche erfolgt am 27. Nov. spät abends und nach zweitägiger Aufbahrung der Leiche dortselbst die feierliche Beisetzung am 30. November in der Kapuzinergruft.

Der Ueberfall von Montescourt.

Kriegsnovelle von D. Elster.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Erstaunt sahen sich die Träger um. Dieses kleine, saubere, ganz in Weiß gehaltene Zimmer schien der Krieg verschont zu haben. Hell und freundlich leuchtete die Abendsonne in die geöffneten Fenster.

„Legt ihn dort auf das Bett und holt den Arzt!“ bat Germaine, auf ihr Lager weisend.

Vorsichtig hoben die Träger den Verwundeten empor und betteten ihn auf das weiche Lager.

„Ich fürchte,“ sagte der französisch sprechende Wärter, „daß ihm nicht mehr zu helfen ist! Ein Brustschuß, Mademoiselle!“

„Ruft schnell den Arzt! Ich bleibe so lange bei ihm.“

Die Wärter entfernten sich, einen erstaunten Blick auf das junge Mädchen werfend, das eine so ruhige Entschlossenheit zeigte.

Germaine nahm am Lager des verwundeten deutschen Offiziers Platz. Sie hüllte ihn in die weiche, warme Decke. Wenn sie ihm doch hätte helfen können! Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie in sein bleiches Gesicht sah, auf die festgeschlossenen Augen, deren dunkle Wimpern einen leichten, bläulichen Schatten auf seine Wangen warfen. Sie dachte nicht mehr daran, daß der Verwundete ein Feind ihres Vaterlandes war. Sie dachte nicht mehr daran, daß er vielleicht ihrem Vater im Kampfe gegenübergestanden hatte. Sie dachte nicht mehr an die Greuel, die dieser furchtbare Krieg über die blühenden Fluren ihrer Heimat gebracht hatte, sie sah nur den armen, zum Tode verwundeten deutschen Offizier vor sich liegen, und tiefes Mitleid erfüllte ihre junge Seele. Auch er war ja einer Mutter Sohn.

Deshalb wollte auch sie seiner nicht vergessen und bis zu seinem letzten Atemzuge um ihn sein, daß er mit dem Bewußtsein aus dem Leben schied, daß Menschlichkeit und Mitleid in dieser furchtbaren, blutigen Zeit noch nicht ausgestorben waren.

Blöcklich ging ein Zucken über sein Gesicht. Er öffnete die Augen und sah sich verwundert um. Dann blieb sein Blick mit einem Ausdruck des Staunens an dem Antlitz Germaines haften.

„Träume ich?“ flüsterten seine blassen Lippen.

„Bleiben Sie ruhig,“ bat Germaine mit leiser Stimme. „Der Arzt wird gleich hier sein.“

„Wo bin ich?“

„In Montescourt — wo Sie die letzte Nacht waren. Ich möchte Ihnen helfen. Haben Sie große Schmerzen?“

Er schüttelte den Kopf.

„In Montescourt?“ sagte er dann wie zweifelnd. „Und Sie — Sie sind Germaine von Montescourt?“

„Ja.“

Er wollte sich etwas emporrichten.

„Sehen Sie in meinem Mantel nach, da muß ein Brief stecken.“

„Ein Brief?“ fragte Germaine, die glaubte, er spräche im Fieber.

„Ihr Vater gab ihn mir. Reichen Sie mir bitte den Mantel.“

Sie legte ihm den Mantel auf das Bett. Seine Hände suchten in den Taschen, dann zog er einen zerknitterten Brief hervor.

Mit Schrecken erkannte Germaine die Schriftzüge ihres Vaters.

„Woher kommt der Brief?“ fragte sie zitternd.

„Ich traf Ihren Vater in Ribemont. Er war verwundet. Er gab mir den Brief. Ich versprach, den Brief abzugeben.“

Nur mühsam kamen die Worte von seinen Lippen.

„Mein Vater?! Ist er tot?“

„Ich weiß es nicht. Er war schwer verwundet. Ich — ich gab ihm zu trinken. Ich, — geben Sie doch auch mir zu trinken — ich bin so durstig.“

Germaine füllte ein Glas mit Wasser, hob mit bebender Hand Horsts Kopf empor und ließ ihn trinken. Er leerte in einem hastigen Zuge das Glas, dann sank er erschöpft in die Kissen zurück.

„Ich danke!“ flüsterte er und schloß die Augen.

Germaine öffnete den Brief und las mit tränenverschleierten Augen die Abschiedsworte ihres Vaters, die er vor der Schlacht an sie und ihre Mutter geschrieben hatte.

Sie wollte den Brief der Mutter bringen. Aber durfte sie jetzt den Verwundeten verlassen?

Da öffnete sich die Tür, und ein Arzt mit einem Sanitätsunteroffizier trat ein.

„Ein verwundeter Offizier soll hier liegen?“

Germaine wies schweigend auf Horst, während ein freundliches Lächeln über sein bleiches Gesicht irrte, als er den deutschen Arzt erkannte.

Dieser trat an sein Lager und schlug die Decke zurück.

„In der Brust verwundet?“

„Ja, ein Granatschuß, Doktor.“

„Nun, lassen Sie einmal sehen.“ Vorsichtig löste der Arzt den Verband. „Sie scheinen noch einmal gut davongekommen zu sein,“ sagte er nach kurzer Untersu-

chung, „haben aber großen Blutverlust gehabt, Unteroffizier, neues Verbandzeug!“

Die Wunde wurde sorgfältig verbunden. „Werde ich davorkommen, Doktor?“ so fragte Horst, der mit einem leisen Seufzer in die Kissen zurücksank.

„Hoffentlich. Nur müssen Sie ganz ruhig liegen, damit keine neue Blutung eintritt. Etwas Bouillon oder Milch können Sie auch zu sich nehmen. Vielleicht ist Mademoiselle so freundlich, das zu besorgen,“ wandte sich der Arzt an Germaine.

„Gewiß, ich will sofort nachsehen, was zu haben ist,“ entgegnete Germaine und eilte davon.

„Eine reizende Pflegerin haben Sie da,“ meinte der Arzt. „Und in diesem Jungmädelszimmer liegen Sie wie ein Prinz. Aber nun muß ich fort. Also, hübsch ruhig liegen bleiben, dann wird es schon wieder werden!“

Er strich Horst mit der Hand über den müde auf dem Kissen ruhenden Kopf, nickte ihm freundlich zu und entfernte sich mit dem Sanitätsunteroffizier.

In leichten Fieberträumen lag Horst da. Seit seiner schweren Verwundung mußte er nicht, was mit ihm geschehen war. Erst hier im Schlosse war er wieder zur Besinnung gelangt, und nun dünkte es ihn wie ein Wunder, daß er auf demselben Lager ruhte, auf dem er die letzte Nacht verbracht hatte. Und Germaine, mit der sich seine Gedanken oft beschäftigt hatten, pflegte ihn! War das nicht wie ein Märchen, das ihn mit süßen Träumen umspann? Wie er so ruhig dalag, fühlte er kaum noch Schmerzen. Wie eine dufelige Nebelwolke umgab ihn der weiße Vorhang des Bettes; ein lauer Wind wehte durch das offene Fenster herein. Von dem Lärm, der auf dem Hofe herrschte, war hier nichts zu hören. Nur zuweilen drang aus weiter Ferne ein dumpfer Donner in das stille Gemach, ein Gruß aus der Schlacht, die sich immer mehr und mehr entfernte! Stiller Friede schien hier zu herrschen. Das Abendrot — oder war es der Widerschein brennender Dörfer? — durchflutete leuchtend das Zimmer und vergoldete mit seinem Schein alle Gegenstände.

Horst lag ganz still da. Er wollte nicht an all das Schreckliche denken, was er erlebt, was da draußen stöhnte und wimmerte, was da draußen blutete und starb. Er dachte an Germaine, die sich liebevoll über ihn gebeugt, er dachte an seine Heimat, an Mutter und Schwestern — ob er sie wohl wiedersehen würde? Aber dann kamen ihm auch wieder Gedanken an die vielen, vielen Opfer, die dieser Krieg forderte, und er dachte an den Meid und den Haß, der diesen furchtbaren Weltbrand

entfesselt, an die Feindschaft der Engländer, die sein deutsches Vaterland vernichten wollten. Würde jemals wieder Friede und Freundschaft zwischen den Völkern aufblühen können, die sich jetzt zerfleischen? Würden jemals wieder diese zerstampften, durch die Granaten zerrissenen, blutgetränkten Fluren die Frucht des Friedens tragen können? Würde sich jemals wieder Mensch zu Menschen, Herz zu Herzen finden?

Er seufzte leicht auf. Mit Gewalt drängte er diese ernstesten Gedanken zurück. Freundlichere Bilder rief er sich zurück, und träumend von einer glücklicheren Zukunft, schloß er die Augen.

Der Blutverlust hatte ihn sehr erschöpft. Seine Gedanken verwirrten sich, gingen in Träume über, die ihn in das dunkle Land eines tiefen Schlummers trugen. Die Vergangenheit mit ihren wunderschönen Bildern, die harte Gegenwart und die hoffnungslose Zukunft, alles versank in die Nacht des Vergessens, die sich wohlthätig über seine Seele senkte.

Als Germaine nach einiger Zeit mit einigen Erfrischungen eintrat, schloß Horst sanft und ruhig. Sie wollte seinen Schlummer nicht stören; still setzte sie sich neben sein Lager und wartete, bis er erwachen würde. Sein blasses Gesicht hatte sich leicht gerötet. War es ein Traum, der seinen Wangen den Hauch der Gesundheit wiedergab? Oder war es das Fieber, das sein Blut erhitzte und die Rosen des nahenden Todes malte?

Ihr Herz erbehte bei diesem Gedanken. Unwillkürlich faltete sie die Hände, und ihre Lippen flüsterten ein Gebet für den Feind ihrer Heimat, der für sie kein Feind mehr war.

So still es in dem Zimmer, in dem Horst in tiefem Schlummer ruhte, war, so laut tobte der Kampf durch die Gassen des Dorfes, auf der breiten Landstraße, die sich nach Süden zog, und auf den durch die Hufe der Rosse zerstampften, durch die Granaten der Geschütze durchpflügten Feldern.

Die französisch-englische Armee hatte sich in wilder Flucht nach Süden ergossen. So rasch war ihre Flucht, daß ihr kaum die deutsche Reiterei zu folgen vermochte und nur die Granaten und Schrapnelle der Artillerie sie noch erreichen konnten. Überall auf den Straßen und den Feldern sah man fortgeworfene Tornister und Waffen, überall lagen die Toten und Verwundeten. Trupps von Gefangenen wurden eingebracht, ganze Kompagnien ergaben sich, Geschütze und Munitionswagen, Truppenfahrzeuge aller Art, deren Pferde erschossen waren, oder die in dem aufge-

weichten Lehmboden steckenblieben, fielen in die Hände der Sieger, die sich nun an den Vorräten der Probiantwagen und den Fleischkonserven, die jeder französische Soldat im Tornister trug, labten.

Freilich, ein langer Aufenthalt war den deutschen Truppen nicht gegönnt. Kaum, daß sie nach dem mörderischen Kampf aufatmen konnten, da hieß es schon wieder weitermarschieren, dem fliehenden Feinde nach, um ihm keine Zeit und Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln oder in neuer Stellung sich festzusetzen. In endlosen Kolonnen marschierte die deutsche Infanterie durch die Dörfer auf der Straße nach Süden in das Herz Frankreichs, die sonnige, gefegnete Champagne. Kavallerie-Regimenter mit flatternden Fahnen an den Lanzen trabten vorüber. Batterien raselten über das holprige Pflaster der Dörfer und kleinen Städte, und dann folgten endlos scheinende Wagenzüge, Munitions-, Bagage- und Probiantkolonnen — alles eilte nach Süden, der geschlagenen französisch-englischen Armee nach, wie wenn ein Strom die schützenden Deiche gebrochen und nun mit seinen Wassern über das flache Land sich dahinwälzt.

Die wenigen zurückgebliebenen Bewohner der Dörfer sahen dieser grauen Flut mit staunenden, angstvollen Augen nach. Sollte Frankreich in dieser grauen Flut versinken, wie schon das benachbarte Belgien rettungslos in ihr versunken war?

So dachte auch Frau von Montescourt, die, an einem Fenster des oberen Stockwerkes ihres Hauses stehend, die Kolonnen der deutschen Regimenter an dem Schlosse vorüberziehen sah. Der Brief ihres Gatten, den sie durch Horst erhalten, hatte ihre Traurigkeit noch vermehrt. Nur ihr Stolz hielt sie aufrecht, sonst wäre sie unter all dem Jammer, der sie umgab, zusammengebrochen.

Wo mochte ihr Gatte jetzt weilen? Er war verwundet — vielleicht schon tot — verblutet. Einmal hatte ihn ja der junge deutsche Offizier gerettet, aber der Kampf hatte noch weiter getobt, das Dorf war in Flammen aufgegangen — wer hatte sich da um den Verwundeten gekümmert, der hilflos am Wege lag?

Ein großer Automobilomnibus, der zum Transport von Verwundeten eingerichtet war, fuhr in diesem Augenblicke auf den Schloßhof. Krankenpfleger eilten herbei und hoben die Tragbahnen heraus, auf denen die blassen Gestalten der Verwundeten lagen.

Auf einer Tragbahre lag ein verwundeter französischer Offizier. Er mochte wohl eben aus tiefer Ohnmacht erwacht sein, denn sein Auge streifte erstaunt über die Front des Schlosses, und ein Lächeln der

Überraschung irrte über sein bleiches Gesicht.

Frau von Montescourt stieß einen Schrei des Schreckens aus. Sie erkannte ihren Gatten, der dort unten auf der Krankenbahre lag.

Sie flog die Treppen hinunter in den Hof.

Ein deutscher Stabsarzt war um den Verwundeten bemüht.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor — es ist mein Gatte —“ sagte sie atemlos, während der Verwundete ihr mit mattem, aber glücklichem Lächeln die Hand entgegenstreckte.

Der Stabsarzt sah überrascht auf.

„Lassen Sie mich zuerst die Wunde des Kapitäns verbinden, Madame,“ entgegnete er höflich. „Dann kann er in Ihr Zimmer gebracht werden.“

„Ist die Verwundung schwer?“

„Die linke Schulter und der linke Arm sind schwer verletzt — der Blutverlust hat ihn sehr geschwächt.“

„Adèle — chère Adèle —“ flüsterte der Verwundete. „Welch ein Glück, daß ich dich noch einmal wiedersehe!“

Frau von Montescourt kniete an der Bahre ihres Gatten nieder. Sie hielt seine Hand und zwang die aufsteigenden Tränen tapfer zurück, während der Arzt die Schulter verband und den Arm des Verwundeten in eine feste Bandage legte. Dann richtete er sich auf.

„Sie können Ihren Gatten jetzt in Ihr Zimmer bringen lassen, Madame. Gefahr ist vorläufig nicht vorhanden. Nehmt die Bahre auf,“ wandte er sich an die Krankenträger, „und folgt der Dame! Ich muß Sie nur noch darauf aufmerksam machen, Madame, daß Ihr Gatte Gefangener ist.“

Der Kapitän nickte traurig lächelnd mit dem Kopfe und preßte die Hand seiner Frau fester.

„Wenn du uns nur erhalten bleibst, dann ist ja alles gut,“ flüsterte sie.

Aber wohin mit dem Verwundeten? Alle Räume waren überfüllt. Selbst in Ihrem Schlafzimmer und Boudoir lagen Verwundete.

Da erinnerte sie sich des versteckt liegenden Zimmers des alten Pierre! Das war noch nicht belegt, und dorthin ließ sie den verwundeten Gatten bringen. Auf dem Lager des alten Dieners, der auch herbeigeeilt war, wurde er gebettet. Dort lag er still und ruhig; er war zu schwach zum Sprechen, aber leise und innig drückte er die Hand seiner Gattin.

Und dann eilte Germaine herbei und sank weinend an dem Lager ihres Vaters nieder, der tröstend die Hand auf das Haupt seines Kindes legte. (Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 16. Dezember.

1. Freitag. Eligius, Bisch. († 659); Natalie, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., -Untergang um 4 Uhr 4 Min., Tageslänge 8 Stunden 26 Min. —
 2. Samstag. Bibiana, Jungfrau und Märt. († 363); Chromatius, Bisch († 406). — Erstes Viertel um 2 Uhr 56 Min. morgens.

3. Erster Advent-Sonntag. Evangelium (Luk. 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstigen Zeichen am Ende der Welt und seiner einstigen Wiederkehr zum Weltgerichte. — Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. u. Märt.; Luzius, Bisch. und Märt. († 182).

4. Montag. Barbara, Jungfr. u. Märt. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. u. Kirchenlehrer († 449). — 5. Dienstag. Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bischof († 566).

— 6. Mittwoch. (Abbruchfaste.) Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bisch. († 72). — 7. Donnerstag. Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer († 397).

8. Freitag. Mariä Empfängnis. Festeb. (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern. (Kein Fasttag wegen des Feiertages.)

9. Samstag. Leofadia, Jungfr. und Märt. († 394); Anno, Erz Bisch. († 1075). — Vollmond um 1 Uhr 44 Min. nachts.

10. Zweiter Advent-Sonntag. Sonntagsev. (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias. — Melchisedes, Papst und Märt. († 314).

11. Montag. Damasus, Papst († 381); Jda v. Rivelle, Jungfr. († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., -Untergang um 4 Uhr; Tageslänge 8 Stunden 10 Min. —

12. Dienstag. Margentius, Bisch. († 277). — 13. Mittwoch. (Abbruchfaste.) Ottilia, Abtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Märt. († 304); Jodok, Einsiedl. († 669). —

14. Donnerstag. Spiridion, Bisch. († 348); Anellus, Abt († 569). — 15. Freitaga. (Abbruch.) Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. und Märt. († 437); Christiana, Dienstmagd († 432); Lazarus, Bisch. († 1. Jahrhundert).

3. Dezember.

Erster Advent-Sonntag.

(Evangelium Lukas 21, 25 — 33.)

Zu jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an Sonne und Mond und Sternen sein und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dies anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet

eure Häupter, denn es nahet eure Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie bereits Frucht ansetzen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso wisset auch, daß, wenn ihr dies geschehen sehet, das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles geschieht! Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Erklärung.

Das Evangelium des ersten Advents-sonntags, mit dem zugleich das katholische Kirchenjahr beginnt, gleicht im wesentlichen dem des letzten Sonntags im Kirchenjahr, das wir lezthin besprochen haben, weshalb wir diesmal uns kürzer fassen können. Es handelt ebenfalls vom Ende der Welt und den Ereignissen, die ihm unmittelbar vorausgehen werden.

Wenn die Kirche schon am Anfange des Kirchenjahres im Evangelium uns auf das Weltende und Weltgericht hinweist, und die welterschütternden Begleiterscheinungen desselben in prophetischen Bildern vor unseren Augen aufsteigen läßt, so will sie uns auf die zweite Ankunft Jesu als Richter hinweisen, damit wir uns in heilsamer Furcht auf seine erste Ankunft als Erlöser vorbereiten. Seit seiner Geburt bis zum Weltende kommt Jesus in Gnade und Erbarmung, in Niedrigkeit und Verhüllung täglich zu uns als Erlöser und Heiland. Dann aber wird er mit großer Macht und Herrlichkeit in der Wolke als „Menschensohn“, dem „der Vater das Gericht übergeben hat“, kommen. Jene, zu denen er als Erlöser von Sünde und ewigem Tode bereits gekommen ist, braucht seine zweite Ankunft nicht schrecken. Vielmehr wird seine Wiederkunft ihre Erlösung nur vollenden, d. i. die Erlösung des Leibes aus Grabesfesseln und die Verherrlichung mit Christus im Himmel drohen.

Diese dürfen dann ihre Augen emporrichten und ihr Haupt erheben, denn es nahet ihre Erlösung, die Erlösung von allem, was die Erde übles birgt, vor allem die Erlösung vor der Sünde und der Gefahr zu sündigen.

Aber auch das will uns die Vorführung des Weltendes und Gerichtes am Anfange des Kirchenjahres sagen, was die Heilige Schrift in die Worte kleidet: „Mein Sohn, denke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen“ und darum auch das Gericht Gottes nicht zu fürchten brauchen.

Im Advent.

Wie einst vor vielen Tausend Jahren Die Menschheit nach Erlösung rang, Und von der Erde zu dem Himmel Der Sehnsuchtsruf so flehend drang, So halt's jetzt auf dem Erdenkreis: „O Heiland, bring' das Friedensreis!

Erhell die dunklen, trüben Tage Mit deiner Gnade hellem Licht, Laß doch des Krieges Donner schweigen, Zeig' uns des Friedens Angesicht; Veröhnung tut der Menschheit not, Erhöre uns, barmherz'ger Gott!“

Dann wird uns der Advent erscheinen Als Gnadenzeit im herben Leid Und froh begrüßen wir dann wieder Die sel'ge, holde Weihnachtszeit. Darum, o Heiland, komme bald, Als Friedensgott zu jung und alt!

Advent.

Wer hätte das gedacht, daß auch ein drittes Weihnachten herankommen würde, ohne daß der grausame Krieg zuende wäre und ohne daß die Friedensglocken läuten würden. Im Gegenteil, die Glocken, die den Frieden verkünden sollten, ziehen jetzt selber hinaus in den Krieg, um den Kriegslärm und Geschüßdonner zu vermehren.

Schon ist der Advent da und wir hören wieder den Ruf: „Das Reich Gottes ist nahe.“ Aber wo ist dieses Reich? und wem ist es nahe? Schon fast zweitausend Jahre wird das Nahen dieses Reiches verkündet und noch immer sehen wir das Reich des Bösen sich breit machen auf Erden. Und nun will es schier gar triumphieren dieses Reich der Bosheit, des Hasses, der Lüge, der Sünde und des Verderbens.

So war es auch zur Zeit vor der ersten hl. Weihnacht, in der Zeit des langen Advents vor Christi Erscheinen. Der Ruf der Sehnsucht und der Schrei der Verzweiflung ging durch die damalige Welt, der Ruf der Sehnsucht des gläubigen Jüdenvolkes nach dem Erlöser, der Schrei der Verzweiflung der Heidenvölker an Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Die Sehnsucht ward erfüllt, das Reich Gottes kam, das Reich des Weltheilandes, es kam zu den Völkern und zu den Einzelnen, aber es kam anders als die Menschen es sich mit irdischer Phantasie vorgestellt hatten.

Es kam nicht als ein Reich ohne Leiden und Schmerzen, ohne Armut und Not, ohne Tränen und Seufzer, voll Freuden und Genuß, sondern als ein Reich der Gnade und des Erbarmens Gottes, als ein Reich der Demut und Sanftmut, als ein Reich der Geduld und Liebe, als ein Reich, aufgebaut auf Glaube und Hoffnung.

Die katholische Kirche ist das Reich Gottes auf Erden. Sie ist aus kleinsten Anfängen durch die friedliche und mühevollen Arbeit der Glaubensboten groß gewor-

den teil des länd geit teil tes den d derr sich Trit Wel Bod gefä ihr auch aber seher verzi krieg Gott rung Sieg teite je fu klein der Fein offen und habe sonde De dem Jorn Nicht nicht keit, behrn dern Kraf Reich hen Apof an je zen kom gülti Ende hung auf Men und Erdf Trüb ist di wir Trüb daru Nabe sittli

den und erstreckt sich bereits über alle Erdteile. Aber trotz ihres 2000jähr. Bestandes hat sie in den eigentlichen Missionsländern, wo Hunderte Millionen von Heiden wohnen, erst einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung für das Reich Gottes gewinnen können. (Wir verweisen auf den Artikel unter „Missionswesen“.)

Daran ist freilich nicht die Kirche, sondern sind die Schwierigkeiten schuld, die sich dem Reiche Gottes auf Schritt und Tritt entgegenstellen, so daß wie jetzt im Weltkriege mitunter um jeden Fuß breit Boden, um jede einzelne Menschenseele gekämpft werden muß. Langsam geht ihr Siegeszug weiter. Mitunter kommen auch kleinere oder schwerere Rückschläge, aber der Endsieg ist doch schon vorauszu sehen und nicht zu verhindern, mag er auch verzögert werden können. Auch der Weltkrieg bringt der Ausbreitung des Reiches Gottes solche Hemmnisse und Verzögerungen, aber um so herrlicher wird der Sieg über die Riesenberge von Schwierigkeiten sein. Je größer die Hindernisse, je furchtbarer und länger die Kämpfe, je kleiner die Schar der Kämpfer, je drückender die Not, je unüberwindlicher der Feind zu sein scheint, desto klarer wird es offenbar werden, daß nicht Menschenhände und Menschenmacht den Sieg errungen haben und daß es nicht Menschenwerk sondern Gotteswerk ist.

Das ist der große Gottesgedanke, der dem Reiche Gottes, wo und in welcher Form immer es erscheint, zu Grunde liegt. Nicht in Freuden sondern in Schmerzen, nicht in Herrlichkeit sondern in Niedrigkeit, nicht im Überflusse sondern in Entbehrung, nicht in irdischer Machtfülle, sondern in irdischer Schwäche, aber in der Kraft und Herrlichkeit Gottes wird das Reich Gottes auf Erden geboren. Das sehen wir an Christus selbst, an seinen Aposteln, an seiner Kirche, das sehen wir an jedem einzelnen Christen oder an ganzen Völkern, zu denen das Reich Gottes kommt. Und auch dem letzten und endgültigen Kommen des Reiches Gottes am Ende der Zeiten wird gemäß der Verheißung eine Trübsal vorausgehen, wie sie auf Erden noch nicht gewesen ist, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdfreis kommen werden. Je größer die Trübsal und Angst und Not, desto näher ist die Erlösung, das Reich Gottes. Wenn wir jetzt im Weltkriege einen Teil dieser Trübsal verkosten, so sollen auch wir daraus die Hoffnung schöpfen auf ein Nahen des Reiches Gottes sei es durch eine sittliche Umkehr und Besserung der ein-

zelnen Menschen, sei es durch eine bessere Erkenntnis und Beobachtung der göttlichen Weltordnung, auf der allein das Wohl der Staaten fußt, sei es durch eine weitere Verbreitung des wahren katholischen Glaubens unter den im Weltkriege aus allen Erdteilen zusammengeführten Völkern.

Wo die Not am größten, dort ist Gottes Hilfe am nächsten, das wird auch der Weltkrieg bestätigen.

Als die geistige Not der Menschheit unter dem Glend des Heidentums aufs Höchste gestiegen war, da stieg das Reich Gottes durch Christi Ankunft auf die Erde und wo bei wem immer die Not der Sünde, der Armut, des Leidens, der Schwachheit am größten, dort ist auch die Gnade, Erbarmung, Liebe, Frieden, Macht und Größe des Gottesreiches am nächsten, für alle die an dieses Reich glauben und auf dasselbe hoffen.

Dein Wille, Herr, geschehe!

Dein Wille, Herr, geschehe!
Verdunkelt schweigt das Land,
Im Zug der Wetter sehe
Ich schauernd deine Hand.

O, mit uns Sündern gehe
Erbarmend ins Gericht!
Ich beug' im tiefsten Wehe
Zum Staub mein Angesicht,
Dein Wille, Herr, geschehe!

Eichendorff.

Zeitgeschichtchen.

— Ein Fliegerstückchen. Daß im Kriege auch der Humor gelegentlich zu seinem Rechte kommt, zeigt ein lustiges Gusanstückchen, das sich deutsche Marineflieger in der Dobrudscha geleistet haben. Eins der Flugzeuge war von dem von uns besetzten rumänischen Hafen Mangalia aus aufgestiegen und hatte auf feindlichem Gebiete seine Aufgabe auszuführen. Die uns günstig gesehene Bevölkerung eines rumänischen Ortes machten den an Land gegangenen Fliegern zwei fette Schweine zum Geschenk, eine Gabe, die selbstverständlich mit Freuden entgegengenommen wurde. Aber wie die appetitlichen Borstentiere in die deutschen Linien bringen? Die Schweine wurden einfach in die Schwimmer des Flugzeuges gesetzt und hier mit Stricken festgebunden. Dann erhob sich das Wasserflugzeug mit seiner ungewöhnlichen Last in die Lüfte und steuerte 60 Kilometer weit seinem Stützpunkt entgegen, wo die Borstentiere eine sehr sympathische Aufnahme fanden.

— Die „Wiener Damenkapellen“ in Paris. Mit der Begeisterung für die Wiener Operetten, die vor dem Kriege in Frankreich herrschte, hatten sich in Paris

zahlreiche Wiener Damenkapellen niedergelassen, die mit lustigen Walzerweisen das Ohr der Franzosen entzückten. Sie haben nun nach einer längeren Pause ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. In einer Plauderei des „Temps“ verrät Abel Hermant, warum man diese geigenden und blasenden Damen nicht in ein Konzentrationslager überführt hat. Es erwies sich bei näherem Nachforschen, daß sie angeblich alle vom Montmatre, aus Batignolles und anderen Vororten von Paris stammten und gute Französinen waren. Sie nennen sich nun — ein Zeichen der Zeit! — italienische Damenkapellen.

— Französisches. Die französische Heeresleitung gibt bekannt, daß der Tod einer Schwiegermutter kein genügender Grund für die Beurlaubung eines Soldaten aus dem Feld ist. Hierzu bemerkt l'Œuvre, daß diese Maßregel zu den Bemühungen, die Heiraten in Frankreich mit allen Mitteln zu fördern, in kräftigem Widerspruch stehe. Denn wenn man es schon einem Soldaten zur patriotischen Pflicht mache, sich zu vermählen, dürfe man ihm nicht die „Freude“ eines Urlaubes anlässlich des Todes seiner Schwiegermutter rauben. Die berühmte französische Galanterie scheint im Kriege nicht gerade Fortschritte gemacht zu haben!

— Die höhere Tochter. In der Straßensbahn wurde folgende Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter gepflogen. Die Mutter sagte: „Die Gänse sind so teuer, gar nicht zu bezahlen. Da habe ich jetzt eine Quelle, wo wir hingehen wollen; Gänsefeulen, das Stück zu 3'50!“ Darauf gibt die Tochter der Mutter den Rat: „Mamachen, nimm aber die hinteren Keulen, die geben mehr aus!“

Friede.

Noch hält der Teufel „Haß“ die Welt im Bann
Und Neid und Habsucht reicht zum Bunde ihm die Hand,
Durch neue Ränke schüren sie den Weltensbrand.
Doch durch des Brandes Rauch und Flammenmeer,
Die Sonne immer wieder ihre Strahlen zwingt,
Des Teufels Plan beleuchtend, daß er nicht gelingt.
D'rum wird gewiß ein Tag nicht ferne sein,
Da in der Sonne Strahl, dem holden Frühling gleich,
Der Engel mit dem Ölweig schreitet durch das Reich.
Sein Wort wie Tau dann alle Wunden labt
Und unter seinem Fittich sprießet neue Kraft,
Womit das deutsche Volk den Sonnenplatz sich schafft.

Anna Schöffel.

In Todesgefahr.

Es war am 18. Feber 1853. Der Kaiser machte in Begleitung seines Flügel-Adjutanten seinen gewohnten Spaziergang. Oberhalb des Kärntnertores stürzte sich plötzlich ein Mann mit einem Messer von rückwärts auf den Kaiser und verwundete ihn. Der tödliche Stoß wurde aber durch die Schnalle der Halsbinde aufgehalten und so wurde das geplante Attentat vereitelt. Der Kaiser kam mit einer Verwundung davon, die nach einigen Wochen wieder geheilt war. Der Mörder, ein fanatischer Schneidergehilfe, wurde am Tatorte verhaftet. Zum Danke für die glückliche Errettung aus Mörderhand wurde über Anregung des Erzherzogs Max von der Bevölkerung die herrliche Botivkirche erbaut.

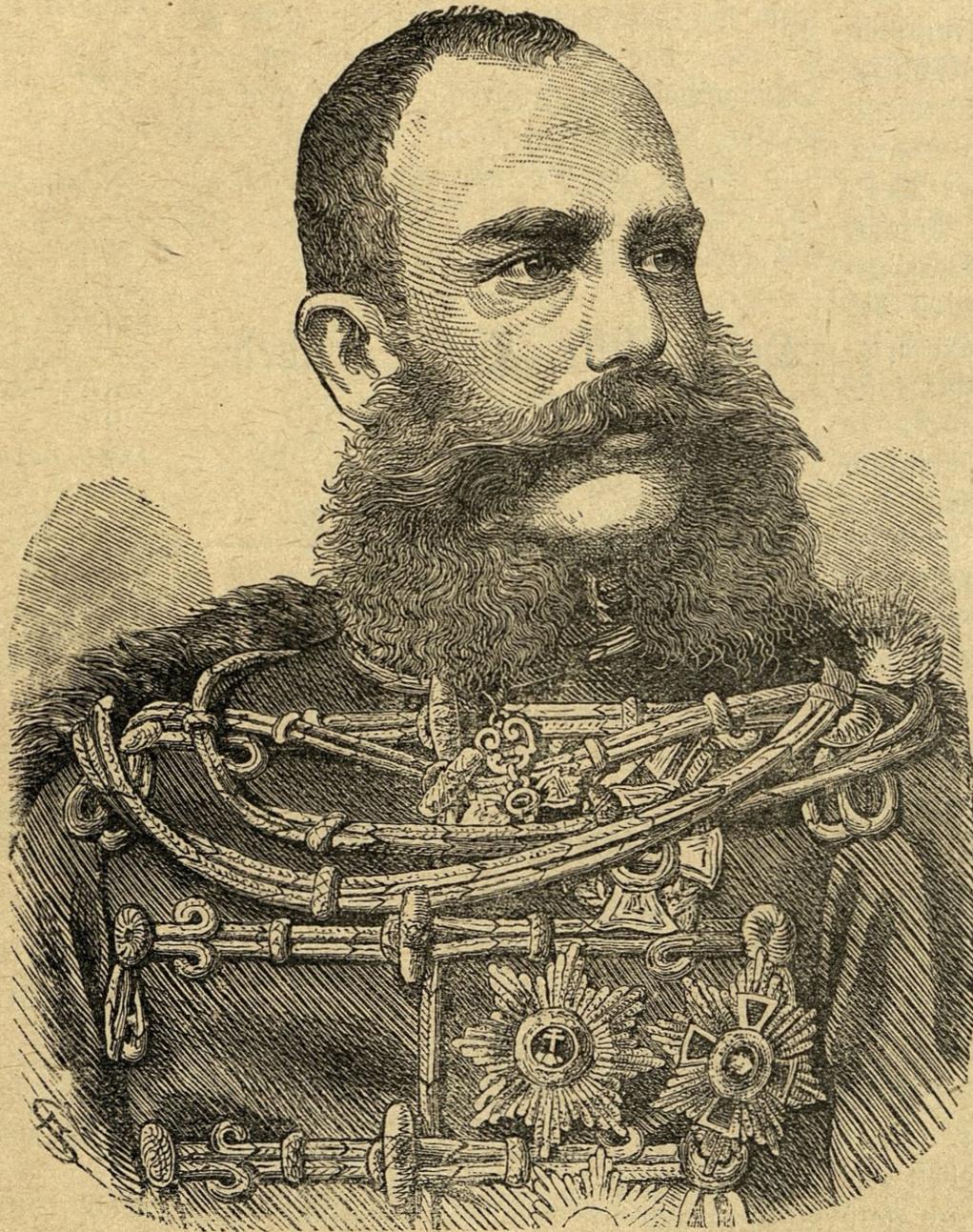
Im Jahre 1869 war unser Kaiser im Heiligen Lande. Auf der Rückkehr von seinem Pilgerzuge bestieg er in Jaffa einen Kahn, um sich auf den „Greif“ einzuschiffen. Da erhob sich ein mächtiger Sturm. Die Begleitung des Monarchen hat und riet, die Einschiffung auf einen andern Tag zu verschieben. Der Kaiser antwortete: „Ich habe versprochen, in Port Said einzutreffen und will mein Wort halten“. Als das Boot, in welchem der Kaiser überfuhr, von den mächtigen Wellen auf- und niedergeschleudert wurde, und krachend auf die Felsen stieß, war der Kaiser in großer Gefahr, zu Grunde zu gehen. Der arabische Steuermann sprach dem Kaiser Mut zu: „Nicht haben Furcht brauchen, großer Kaiser, bin Mustapha ja bei dir!“ Und der Mann rettete dem Kaiser durch sein Geschick und seine Kraft jedenfalls das Leben. Als der Kaiser der augenscheinlichen Gefahr entronnen war, bezeichnete er sich mit dem hl. Kreuz und dankte Gott für seinen Schutz.

Der Kinderfreund.

Als der Kaiser einmal die Redtenbachwilde passierte, stürzte ein etwa vierjähriger Knabe, der einen steilen Abhang erklettert hatte, in die Tiefe. Auf das Geschrei des Kindes hin übersekte der Kaiser ein fünf Meter breites Felsenriff, erfaßte mit sicherer Hand das an einer Wurzel über dem Abgrund hängende Kind und ließ es durch den Adjutanten in die Redtenbachmühle führen, wo es die Mutter des Kindes, ein Salinenarbeitersweib, in Empfang nahm. Sie war außer sich

vor Freude, als sie hörte, aus welcher Gefahr es der Kaiser gerettet hatte.

Hoch oben auf dem Predilpasse, wo in erhabener Alpeneinsamkeit das Gedenkmal der Hauptleute Hermann und Gensel steht, liegt das Dörfchen Predil. Dorthin kam der Kaiser einmal zu Besuch. Er trat in die Schule und hörte einer Prüfung zu. Einen kleinen Knaben, der sehr treffende Antworten gab, fragte er: „Wie heißt du?“ — „Josef Bogovic, lieber Herr Kaiser!“ war die vertrauliche Antwort. — „Wer ist dein Vater?“ — „Bergwerksarbeiter in Raibl!“



Der Kaiser im Mannesalter.

— „Willst du auch ein Bergmann werden?“ — „Nein, ich möchte am liebsten Soldat und ein Held werden, wie die, welche da unten an der Straße ein Denkmal haben!“ rief der Schüler aus. Sinnend stand der Kaiser da, dann erkundigte er sich bei dem Lehrer um die Verhältnisse des Knaben und um die seiner Eltern. So erfuhr er, daß Josef der trefflichste Schüler sei, daß seine Eltern, arme, aber rechtschaffene Leute, ihre Kinder zu allem Guten erziehen. Mit freundlichem Gruße verließ der Kaiser die Schule. — Weihnachttsabend war's! In tiefem Schnee lagen die Hütten des Dorfes Predil gebet-

et, von den gewaltigen Bergriesen überragt, in heiliger Stille. Da ertönte Peitschenknall und eine lustige Weise: von 6 Pferden gezogen, fuhr mühsam der Postwagen heran, vor der Spitze des Bergarbeiters Bogovic hielt er still. Der Kondukteur lud eine riesige Schachtel ab, die den Siegel mit dem kaiserlichen Adler trug. Als dieser gelöst, die Schachtel geöffnet war, da lagen vor den entzückten Augen Spielsachen in Menge, Soldaten- und Bilderbücher, und daß all diese Herrlichkeiten dem braven Josef gehörten, besagte ein großer Brief, in dem geschrieben stand, daß der Kaiser des trefflichen Schülers in Predil huldvoll gedenke. — Draußen starrte die Winternacht in ihrer majestätischen Furchtbarkeit, in der Spitze des Bergarbeiters aber war der Frühling der Freude eingelehrt — der kaiserliche Kinderfreund hatte ihn hervorgezaubert.

Des Kaisers Vertrauen zu seinem Volke.

Einst weilte der Kaiser in Eisenerz zur Jagd. Der Bezirkshauptmann trug ihm zur Sicherheit seines Lebens den Schutz der Sicherheitsorgane an; da antwortete ihm der Kaiser: „Ist nicht nötig. Die Steirer sind brave Leute, die tun mir nichts.“

Im Mai 1881 wurde im Prater ein Volksfest veranstaltet, an welchem auch Kaiser Franz Josef teilnehmen wollte. Am Vorabende hörte er, daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Hauptallee polizeilich abgesperrt wird. Da erklärte er: „Der Prater darf nicht abgesperrt werden, — ich will unter meinen Wienern sein.“

Beim Kaiser verklagen.

Wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung überschritt der Kaiser auf der Verfolgung eines Fasans die Grenze seines Reviers. Eben hatte er angelegt und wollte losdrücken, als ihm eine kräftige Stimme zurief: „Wenn Sie schießen, so sende ich Ihnen eine Schrotladung in die Waden.“ Der junge Herrscher ließ sein Gewehr sinken und rief in zorniger Erregung: „Wer erüht sich, so mit mir zu sprechen?“ Zwischen den Bäumen trat die mächtige Gestalt eines Landedelmannes hervor. „Sie haben auf meinem Gebiete gejagt. Folgen Sie mir ins Schloß, wo ich mit Ihnen ein Protokoll aufnehmen lasse. Vor allem aber liefern Sie mir Ihr Gewehr ab.“ „Und wenn ich es nicht tue?“ „Sie

gehören zur kaiserlichen Jagd. Ich werde vor dem Kaiser Klage führen." „Sie kennen den Kaiser nicht?" „Nein." Das Abenteuer begann den jungen Kaiser zu belustigen. Er gab sein Gewehr ab und folgte dem Baron N. . . auf sein Schloß. In der Vorhalle kam ihnen die Gattin des Barons entgegen. Sie ließ sich den Vorfall erzählen, und als der Unbekannte sich mit bescheidener Miene entschuldigte, bestimmte sie ihren Gatten, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Nun taute der strenge Nimrod auf und lud den Jagdfreier zu Tische. Der Kaiser gab sich für einen Offizier aus. Während des Tischgesprächs erfuhr er, daß seinen Wirten vor kurzem ein Söhnlein beschert worden war, dessen Taufe sich verzögert hatte und demnächst stattfinden sollte. Er bot sich zum Taufpaten an. Sein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. An dem für die Taufe bestimmten Tage versammelten sich alle Verwandten und Freunde des Barons N. . . in seinem Schlosse. Man wartete nur noch auf den Taufpaten. Da kam eine Gala-Equipage angefahren, welcher der junge Jäger in Generalsuniform entstieg. Zwei Adjutanten folgten ihm und ein Kammerdiener meldete: „Seine Majestät der Kaiser." Die Verwirrung des Hausherrn und seiner Gäste läßt sich denken. Trotz aller Liebenswürdigkeit, die der Monarch als Taufpate entwickelte, konnte er es sich doch nicht versagen, dem armen Baron in Erinnerung zu bringen, daß er ihn vor dem Kaiser verklagen wollte, wenn er die Flinte nicht sofort abliefern, ja daß er ihm eine Schrotladung in die Waden zu senden gedroht habe.

Der Kriegskommissarius.

Bei einer Jagd in den steirischen Bergen hatte der damalige Kriegsminister v. Degenfeld einen Rehböck erlegt, den einer der Treiber auf der Schulter am Kaiser vorüber zum Sammelplatz trug. „Wer hat denn den schönen Rehböck geschossen?" fragte der Monarch den stämmigen Alpler, und dieser antwortete: „Da Kriegskommissarius oda wie ma'n hoast!" — „Wer?" fragte erstaunt der Kaiser, der nicht recht gehört zu haben glaubte. — „No, der Kriegskommissarius! Do hint'n kint er ja!" Mit herzlichem Lachen schritt Franz Josef auf den herankommenden Minister zu und sagte: „Gratuliere, Herr Minister, Sie sind soeben avanciert! Der Mann da, der Ihren prächtigen Rehböck gebracht, hat Sie soeben zum Kriegskommissarius ernannt."

Die Feuertaufe.

Es war am Morgen des 6. Mai 1848 vor der Schlacht von Santa Lucia. Auf

der Straße von Verona nach Santa Lucia sprengte eine Schar Reiter mit grünen Federbüschen auf den goldbetrehten Hüften; es war der österreichische Generalstab. An der Spitze desselben ritt ein etwa achtzigjähriger Greis, klein und untersekt von Gestalt: der alte Kadetzky, — „Vater Kadetzky", nannten ihn die Soldaten. Ihm zur Seite ritt auf feurigem Rosse ein Jüngling von achtzehn Jahren — der Erzherzog Franz Josef. „Kaiserliche Hoheit," sagte Kadetzky, „die Sonne von Santa Lucia wird uns einen heißen Tag bringen. Doch was sollen Sie hier? Ihre Gegenwart bereitet mir Schwierigkeiten. Trifft Sie ein Unglück — welche



Die verstorbene Kaiserin Elisabeth.

Verantwortlichkeit für mich! Werden Sie gefangen, so können alle Vorteile, die meine Armee erringt, verlorengehen." — „Herr Feldmarschall," erwiderte der Prinz, „es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hieher zu senden — nun ich aber einmal da bin, verbietet es mir meine Ehre, ununterrichteter Dinge zurückzukehren." Und er blieb und bestand in der heißen Schlacht bei Santa Lucia die Feuertaufe.

In der Schlacht von Cavriani im Jahre 1859 ritt der Kaiser unbekümmert um die

eigene Sicherheit vor die Front eines zum Angriff vorrückenden Bataillons, indem er es mit den Worten aufmunterte: „Vorwärts, ihr Braven! Auch ich hab' Weib und Kind zu Hause!"

Mit dem Fiaker.

Einmal kam der Hofzug, mit dem der Kaiser sich nach Baden begab, um den schwerkranken Grafen Grüne zu besuchen, um eine Viertelstunde zu früh an, so daß die Hofequipage noch nicht am Bahnhof war. Der Stationschef ließ nun auf Wunsch des Kaisers einen Fiaker vorsehen, der, stolz ob der ihm gewordenen Ehre, seinen Monarchen zur Weilburg fuhr. Auf dem Wege dorthin traf der Wagen die Hofequipage, die sich jetzt erst zum Bahnhof begab. Der Hofkutscher bemerkte Seine Majestät, machte kehrt und fuhr dem Fiaker nach. Da wendete sich dieser um und rief den Hoflakaien zu: „Fahrt's nur z' Haus! I hab' den Kaiser hergeführt, i wer ihn auch wieder z'ruckfahren!" Der Kaiser hörte diese Worte lächelnd an und verständigte dann einen Hofbeamten, daß er auch die Rückfahrt mit dem Fiaker machen wolle.

Nur ein Gemeiner.

Als man nach dem Tode des Hofrats Baron Widerhofer im Jahre 1901 einen neuen Leibarzt für den Monarchen suchte, soll Generaladjutant Graf Paar den damaligen Militärarzt Dr. Kerzl empfohlen haben, der die Kinder der Erzherzogin Marie Valerie mit Erfolg ärztlich behandelt hatte. Der Kaiser gab seine Bewilligung, daß Dr. Kerzl am nächsten Tag um 10 Uhr in einer Audienz sich vorstelle. Um diese Stunde wartete der Kaiser — aber vergeblich. Es war bereits 11 Uhr vormittags, als der diensthabende Adjutant dem Kaiser endlich das Eintreffen Dr. Kerzls meldete. „Lassen Sie ihn hereinkommen," sprach ungehalten der Monarch. Dr. Kerzl trat ins Zimmer und der Kaiser sprach: „Ich habe Sie für 10 Uhr herbeigeholt, jetzt habe ich — keine Zeit mehr für Sie!" — Dr. Kerzl blieb betroffen, aber ruhig bei der Tür stehen und erwiderte: „Majestät, ich hatte im Garnisonsspital eine dringende, unaufschiebbare Operation. Es handelte sich um ein Menschenleben!" — Der Kaiser wendete sich um und fragte: „Und wer ist der Kranke, dem zuliebe Sie sich verspätet haben?" — „Ein Gemeiner des 73. Infanterie-Regiments." — Ohne ein Wort zu sprechen, trat der Kaiser zu Dr. Kerzl, blickte ihm lange in die Augen und schüttelte dann kräftig die Hand des Arztes.

Kriegschronik.

7. November. Ein deutsches Unterseeboot versenkt anfangs November einen kleinen englischen Kreuzer westlich von Irland. — Der Gesamtverlust der englischen Kriegsflotte ist damit auf 501.550 Tonnen gestiegen. — Am 5. November setzt ein deutsches Fliegergeschwader das große Munitionslager von Cerisy an der Somme in Brand. — Nächtliche englische Angriffe zwischen Le Sars und Gueudecourt scheitern. Südlich der Somme in den Südtail von Ablaincourt vorgeschobene deutsche Abteilungen werden zurückgedrängt, das Dorf Pressoire geht verloren. — Der Bierverband besetzt das Arsenal von Athen und eine kleine Insel, wo sich Munitionslager der Flotte befinden. — **Wilson** wird zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wiedergewählt.

8. November. Englische und französische Angriffsabsichten zwischen Le Sars und Bouchavesnes sowie südlich der Somme bei Pressoire ersticken fast durchweg schon in deutschem Sperrfeuer. — Südöstlich des roten-Turm-Passes der Batesti-Abschnitt überschritten und Sardoiu mit Höhenstellungen genommen. — Der im nördlichen Eismeer versenkte rumänische Dampfer „Bistrika“ hatte mit seiner Ladung an Munition und Kriegsgerät einen Wert von 25 Millionen Mark.

9. November. Der deutsche Reichskanzler widerlegt die Lügen Grenz über die Kriegursachen. — In der Gegend von Skrobowa mehrere russische Verteidigungslinien gestürmt; der Feind muß über den Skrobowa-Bach zurück; 49 Offiziere, 3380 Mann gefangen. — Stärkere französische Kräfte beiderseits Sailly abgeschlagen. — In den zahlreichen Luftkämpfen an der Westfront 17 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Deutsche Luftgeschwader wiederholen ihre wirkungsvollen Angriffe auf Bahnhöfe, Truppen- und Munitionslager an der Westfront. — Der englische Premierminister Asquith hielt auf dem Bankett in der Guildhall eine Rede über die Kriegslage und die Friedensausichten. — Die französische Anleihe hat 11.360.000.000 Franken ergeben, davon jedoch nur 5.5 Millionen in bar, der Rest in Schatzschuldobligationen. — Der österr.-ungarische und der deutsche Gouverneur von Polen erlassen Aufrufe zur Bildung eines polnischen Heeres. —

10. November. Im Luftkampfe und durch Abwehrfeuer an der Westfront wiederum 10 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — An der Karajowka dringen deutsche Truppen in die russische Hauptstellung südwestlich von Folw. Arasnoßie ein und weisen nachts fünfmalige heftige Gegenstöße des Feindes ab. — Die Angriffe österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen an der Nordostfront von Siebenbürgen werden erfolgreich weitergeführt.

— Westlich der Straße von Predeal auf Sinaita mehrere verschanzte rumänische Linien erstürmt.

11. November. Bei Orsova, südlich des Szurdupasses und im Alttale gewinnen unsere Truppen Raum. Acht rumänische Angriffe bei Soosmez abgewiesen. — Unsere Flieger belegen Padua mit Bomben. — An der Karajowka scheitert ein russischer Angriff.

12. November. Nordwestlich von Campolung werden die Rumänen aus einer zäh verteidigten Stellung geworfen. Im Abschnitte Tölghes wird der Berg Bitca Arsurilor erstürmt. — Unsere Flieger belegen Ponte Lagoscuro und Ravenna mit Bomben. — Die neuen Kämpfe an der Somme dauern an. — Deutsche Torpedoboote beschießen Baltischport. — In der Dobrudscha werden zwei starke feindliche



Kaiser Karl I.

Angriffe abgewiesen. — In Deutschland wird eine Vorlage über die Zivildienstpflicht angekündigt.

13. November. In der nördlichen Walachei schreiten die Kämpfe günstig vorwärts. Im Ghörngogebirge ziehen sich die Russen gegen die Grenze zurück. — Beiderseits der Ancre erbitterte Kämpfe. Die Deutschen werden aus Beaumont, Haml und Saint-Pierre-Divio in eine Kiegelstellung zurückgedrängt. — In der Ebene von Monastir und an der Cerna wird heftig gekämpft.

14. November. In der nördlichen Walachei werden 1800 Rumänen gefangen. Bukarest wird mit Bomben belegt. — An der Somme erleiden die Engländer und Franzosen bei sehr heftigen Angriffen schwere Verluste. — An der Cerna und bei

Monastir mißglücken die feindlichen Angriffe. — Westlich von Malta versenkt ein deutsches U-Boot einen großen feindlichen Transportdampfer. — In Polen wird ein Staatsrat und ein Landtag eingesetzt. — Die türkische Thronrede teilt die Kündigung des Pariser und des Berliner Vertrages mit. — Baron Burian verhandelt in Berlin mit dem Reichskanzler. — **Wilson** beabsichtigt, eine Konferenz der Kriegsführenden zur Vorbereitung von Friedensverhandlungen einzuberufen.

15. November. Die Kämpfe gegen die Rumänen am Alt- und Schyllfluß schreiten günstig fort. — Gegenstöße der Deutschen an der Somme haben Erfolg.

16. November. Westlich der Predealstraße werden die rumänischen Linien durchbrochen. — An der Somme scheitern starke englische und französische Angriffe. — Ein feindlicher Flieger wirft Bomben auf München ab. — Das Handels-U-Boot „Deutschland“ tritt die Rückreise vom amerikanischen Hafen New-London an.

17. November. Beiderseits der Schyll und des Alt dringen unsere Truppen weiter vor. Bei Campolung scheitern rumänische Angriffe. — In der Ebene von Monastir werden feindliche Angriffe abgeschlagen. — Die „Deutschland“ muß wegen eines Unfalles (Zusammenstoß mit einem Schlepper) nach New-London zurückkehren.

18. November. Nach der siegreichen Schlacht bei Targu Jiu zwischen Sina und Gilort wird die Bahn Orsova-Krajevo erreicht, südlich des roten-Turm-Passes die Linie Galimunesti-Suici überschritten. Die Armee Falkenhayn hat seit 1. November eine Beute von 20.427 Gefangenen, 26 Geschützen und 72 Maschinengewehren aufzuweisen. — In der Dobrudscha Patrouillengefechte, bei Silistria lebhafter Artilleriekampf. — Rückverlegung der Front bei Monastir und Preisgabe der Stadt. — Südlich Biglia im Wippachtal wird ein Graben genommen. (12. Gef.) — Ein großer englischer Durchbruchversuch beiderseits der Ancre scheitert. Angriffe am Nordweststrand des Baastwaldes brechen zusammen.

19. November. Nördlich Campolung heftige Angriffe abgewiesen. In der Dobrudscha und längs der Donau bis Oltena heftiger Artilleriekampf. Monastir wird von Truppen der Orientarmee besetzt. — In der Moglenafont scheitern serbische Bestöße bei Bukovo und Busin. — Zwischen Serre und Beaumont sowie südlich Beaumont scheitern Angriffe. Im Gegenangriff wird der Westteil von Grandcourt wiedererobert. Abweisung eines Angriffs am Nordweststrand des St. Pierre-Baast-Waldes. — Am 20. November Craiova in Rumänien besetzt.

Turn-Severin am 24. besetzt, Maderfen überschreitet die Donau.

Zum Tode des Kaisers.

Mitten in Sturm, Drang und Not ist eine große, schmerzliche Veränderung bei uns eingetreten. Kaiser Franz Josef, der uns so leuchtend voranstand, unser weiser Vater und Führer ist heimgangen zum ewigen Frieden. Bis zum letzten Augenblicke auf das Wohl seiner Völker bedacht, hat der herrliche Greis selbst den Todesnöten noch getrotzt und erst als der Engel des Todes ihn sanft umfing, sagte er ergeben „ich bin müde“ und schlummerte, immer noch mit seinem Herzen bei seinen Völkern, zu Gottes Hand hinüber. — Wo ist ein Mensch gefunden, der mit so vollem Rechte bei seinem Scheiden von dieser Erde sagen konnte: „ich bin müde“, wie unser pflichttreuer Kaiser Franz Josef?

Und schöne Abschiedsworte noch hat er uns hinterlassen, in seinem Testamente, das bereits geöffnet wurde, spricht er uns an:

„Meinen geliebten Völkern sage ich vielen Dank für die treue Liebe, welche sie Mir und Meinem Hause in glücklichen Tagen wie in bedrängten Zeiten betätigten. Das Bewußtsein dieser Anhänglichkeit tat Meinem Herzen wohl und stärkte Mich in der Erfüllung schwerer Regentenpflichten. Mögen sie dieselben patriotischen Gesinnungen Meinem Regierungsnachfolger bewahren.“

Auch Meiner Armee und Flotte gedenke Ich mit dem Gefühle gerührten Dankes für ihre Tapferkeit und treue Ergebenheit. Ihre Siege erfüllen Mich mit freudigem Stolz, unverschuldetes Mißgeschick mit schmerzlicher Trauer. Der vortreffliche Geist, welcher die Armee und Flotte sowie Meine beiden Landwehren von jeher beehrte, bürgt Mir dafür, daß Mein Regierungsnachfolger nicht minder auf sie zählen darf wie Ich.“

So mahnt er uns noch im Tode an das, was uns zum Heile ist, an festes Zusammenhalten und an treue Ergebenheit gegenüber seinem würdigen Nachfolger, dem Kaiser Karl I.

Und was er uns sagt, das werden wir tun, weil wir wissen, daß es die väterlichste Liebe ist, die es ihn sagen ließ und weil wir zeigen wollen, daß auch wir mit unbergänglicher Liebe seiner gedenken.

Schon hat auch Kaiser Wilhelm in seinem Beileidstelegramme den bewunderungswürdigen Charakter unseres verewigten Kaisers gezeichnet, indem er sagt: Wir, die wir einer jüngeren Generation angehören, waren gewöhnt, in der ehrwürdigen Gestalt des heimgegangenen Monarchen ein Vorbild schönster Herrschertugenden und wahrhaft königlicher Pflichterfüllung zu erblicken . . .

Und auch noch ein letztes Glück auf Erden hat der Himmel dem sterbenden Kaiser, wie zum Lohne für seine Treue,

freundlich gewährt. Die Nachricht von dem letzten Siege in Rumänien und der Einnahme von Rajowa hat ihn noch im Leben angetroffen und war ihm sicher ein lieber Trost.

Nun ist unser Kaiser Franz Josef beim himmlischen Vater und seine irdische Hülle wird beigelegt werden bei seinen Vorfahren in der Kapuzinergruft zu Wien am 30. November. Freund und Feind werden trauernd an seiner Bahre stehen, denn alle hat er durch Liebe bezwungen.

Als liebende Fürsorger aber hat er uns hinterlassen den jungen Kaiser Karl I. und seine edle Gemahlin, die Kaiserin Zita.

In einem herrlichen Aufruf an seine Völker hat Kaiser Karl den Antritt seiner Herrschaft verkündet. Auch er fordert treue, ergebene Liebe. Er verspricht, al-



Kaiserin Zita.

les zu tun, um die Schrecknisse und Opfer des Krieges in ehester Frist zu bannen und die Segnungen des Friedens zurückzugewinnen. Er verspricht weiter ein gerechter und liebevoller Fürst seinen Völkern zu sein, ihr sittliches und geistiges Wohl zu fördern, Freiheit und Ordnung zu beschirmen, allen die Früchte redlicher Arbeit zu sichern, sein ganzes Leben und seine ganze Kraft seinen Völkern zu weihen. — Zu solcher Gesinnung braucht es nur die Treue und den Gehorsam von Seiten der Völker und Gottes Segen, dann wird Österreichs Zukunft gesichert und von neuem verheißungsvoll sein. — Völker Österreichs, ehret euern Kaiser; er ist euer Vater an Gottes Statt! —

Auch einen Armee- und Flottenbefehl hat Kaiser Karl ausgegeben. Die Beeidi-

gung des Militärs fand am 23. November statt. —

Verschiedenes.

In Griechenland haben es die Vierverbändler jetzt durchgesetzt, daß auch die Gesandten der Centralmächte das Land verlassen müssen. Außerdem fordern sie die Auslieferung der Munition und der Waffen des Heeres. Einen Teil von Griechenland haben sie dem Rebellen Benizelos in Saloniki übergeben. — Das Handels-U-Boot „Deutschland“ ist jetzt wieder auf der Heimreise. — Der Sieg des Präsidenten Wilson in Amerika bei den Wahlen steht jetzt fest. — Ein englisches Hospitalschiff von 47.500 Tonnen ist gesunken. — Die neue 5. österreichische Kriegsanleihe liegt zur Zeichnung auf. — Der deutsche Botschafter in Wien v. Tschirsky und Borgendorff ist gestorben. — Graf Ludwig Szegönyi wurde zum k. u. k. Gesandten in Sophia ernannt. — Im Hafen von Archangelsk hat eine Explosion von Munitionsdampfern ungeheuren Schaden angerichtet. — Bei einem Luftangriffe auf Kairo wurden 21 Menschen getötet. — Eine Armee des Königreiches Polen wird aufgestellt. — Der von den Engländern eingelegte Sultan von Ägypten ist vom türkischen Kronrate zum Tode verurteilt worden. — Verächtliche feindliche Fliegerangriffe auf Ostende und Zeebrügge fanden statt. — Durch Lawinstürze kamen in Tirol einige Soldaten und Zivilisten ums Leben. — Erzherzog Karl, jetzt Kaiser, wurde vor kurzem noch zum Generaloberst und Großadmiral ernannt. — Auch im Saargebiet fand ein verächtlicher feindlicher Fliegerangriff statt. — Portugal sendet die ersten Truppen auf den Kriegsschauplatz. — Die Nichttafelbeschwerde Dr. Kramar, Dr. Kasin, Certwinka und Zamasal gegen das Todesurteil wegen Hochverrates wurde am 20. November vom Obersten Landwehrgerichtshof in Wien verworfen. — Bei Berlin fuhr ein Zug in eine Schar Streckenarbeiterinnen. 19 blieben tot, 3 wurden schwer verwundet. — Der ital. Botschafter Tittoni in Paris hat seinen Posten aufgeben müssen. Sein Nachfolger ist Salvagio Maggi. — Ein österr. Unterseeboot ging in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober kämpfend unter. 2 Offiziere und 11 Mann der Besatzung retteten sich nach Südalbanien, wo sie von den Italienern gefangen genommen wurden. — In der Weichsel ertranken am Allerseelentage beim Sinken einer Fähre 124 Leute.

Gedankensplitter.

Der, welchem ein bescheidenes Los genügt, hat einen Schatz, der nie versiegt; Den Unerfättlichen, in jedem Genuß, Wird selbst das Glück zum Überdruß.

Missionen.

Der Stand der katholischen Weltmission.

Nach dem Weltkrieg dürfte auch für die katholischen Missionen ein neuer Zeitabschnitt beginnen, der so Gott will, eine neue Blütezeit des katholischen Missionswesens mit sich bringen wird. Da ist es nicht ohne Interesse, einen kurzen Überblick über den Stand der katholischen Weltmission vor Ausbruch des Völkerkrieges auf Grund der Zusammenstellung zu bieten, die der Jesuit P. Krose im neuesten Bande des kirchl. Handbuchs (1913/16) vorgenommen hat. Die nachstehenden Zahlen entsprechen zumeist dem Stande der Missionen zu Ende 1913 und Anfang 1914. Darnach wohnten in den eigentlichen Missionsgebieten der katholischen Kirche, welche der römischen Kardinalskongregation de propaganda fide (kurz Propaganda-Kongregation genannt) unterstellt sind, 16.702.947 Katholiken, davon rund 15 $\frac{3}{4}$ Millionen Eingeborene. Dieser Katholikenzahl standen 28.075 Kirchen und Kapellen zur Verfügung. In der Seelsorge wirkten 15.637 Priester, davon über 6000 einheimische. Im Erziehungswesen und in zahlreichen Anstalten zur Linderung des verschieden gestaltigen menschlichen Elendes waren 5300 männliche Ordensleute und 20.858 Ordensschwester tätig.

Auf die Missionen in *Asien* entfallen 13.703.061 Katholiken, 11.468 Missionspriester, davon etwa 6550 Eingeborene. Kirchen gibt es dort etwa 21.947.

In *Afrika* zählte man 1.511.203 Katholiken, rund $\frac{1}{2}$ Million Katechumenen, 2457 Missionspriester, darunter nur 58 Eingeborene. Dagegen gibt es etwa 7116 Katechisten und Lehrer. Kirchen, bezw. Kapellen sind dort 4232, Schulen 5406, Schüler 309.773.

In den Missionen *Amerikas* gab es 1.282.594 Katholiken, 1249 Missionspriester und 1003 Kirchen. Dazu kommen noch in den Missionen *Australiens* und *Ozeaniens* 206.089 Katholiken, 9814 Katechumenen, 463 Missionspriester, darunter 8 Einheimische, 950 Katechisten und Lehrer, 899 Kirchen, 645 Schulen und 26.213 Schüler.

Wenn man bedenkt, daß allein im Missionsgebiete, das dem Pariser Missionsseminar zugewiesen ist, die heidnische Bevölkerung 241 Millionen Seelen, die Zahl der Katholiken im selben Gebiete aber nur 1.602.104 beträgt, so erkennt man die verschwindende Schar der Gläubigen inmitten einer ungeheueren Heidentwelt. Und doch wieviel Blut und Schweiß und Opfer hat doch schon die Gewinnung dieser Seelen und die Erreichung dieser Missionserfolge gekostet! Freilich sind diese Erfolge zum größten Teil erst im Laufe des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts erreicht worden, während in den früheren Jahrhunderten die katholische Missionstätigkeit hauptsächlich der Befeh-

lung Europas und der Küstenländer des Mittelländischen Meeres sowie des neu entdeckten Amerika ihr Augenmerk zugewendet hatte.

Noch ist viel Arbeit und viele Opfer nötig, um alle Völker der Erde zum wahren Glauben, zum Reiche Jesu Christi zu führen. Möge Gott der Herr nach dem Kriege neue Arbeiter in den großen Weinberg der Missionen senden, und die Gaben für die kath. Missionen wieder reichlicher fließen lassen! Darum sind die Bestrebungen der kath. Missionsvereinigung wärmstens zu begrüßen.

Erziehungswesen.

Von der Unzufriedenheit.

Ein großes Übel unserer Zeit ist die Unzufriedenheit mit dem uns von Gott beschiedenen Lose. Mit dem Niedergange religiösen Fühlens und Denkens schwindet auch das Gottvertrauen in breiten Schichten der Bevölkerung. Das tritt so recht deutlich in der gegenwärtigen Zeit der Not zutage, nachdem die Unzufriedenheit in besserer Zeit schon vorhanden war. — Man wirft sein Anliegen nicht auf den Herrn; man vertraut ihm nicht seinen Harm und Kummer an, sondern sucht Trost in der Betätigung der eigenen Kraft ohne Gott und in besseren Zeiten in der Befriedigung des Genusses irdischer Freuden.

Täglich hören die Kinder Reden von der Unzufriedenheit und werden so dazu erzogen. Es ist aber durchaus nicht wohlgetan, das sorglose Kindesgemüt mit solchen Reden zu vergiften. Wie ein Reif in der Frühlingsnacht die jungen Pflanzen zerstört, so wird das Murren und Klagen der Eltern über ihr Los den kindlichen Frohsinn vernichten, Kleinmut und Trübsinn im Herzen erzeugen und den Keim zu Neid und Mißgunst gegen andere legen.

Mühen und Beschwerden sind unser Erbteil. Geduld macht unsere Bürde erträglich und Gott legt niemandem mehr auf, als er ertragen kann. Es trifft sich wohl oft wie bei jenem Kreuzträger, von dem uns die Legende erzählt, daß sein Kreuz ihm zu schwer erschien und daß er von Gott die Erlaubnis erhielt, sich ein anderes Kreuz unter so vielen auszusuchen. Er suchte und versuchte manches Kreuz zu tragen, aber alle legte er wieder hin, weil sie ihm zu schwer waren. Doch endlich fand er ein Kreuz, das ihm recht war. Als er es aber genauer betrachtete, so fand er, daß es dasselbe war, welches er früher schon getragen hatte. — Als goldene Regel sollen die Eltern den Kindern immer einschärfen, daß man, um glücklich und zufrieden zu werden, auf solche schauen soll, denen es schlechter geht wie uns, und nicht auf solche, von denen man weiß, daß es ihnen besser gehe. Wer mit gläubigem Auge seinen Lebensweg überschaut, der wird gewiß finden, daß

Gottes liebende Vaterhand ihn auch dann geführt hat, wenn Unglück und schweres Leid ihn getroffen haben. Liebe Eltern! Lehret eure Kinder auf Gott vertrauen, verschonet sie mit unzufriedenen und mißgünstigen Reden und leitet sie an, oft an das Los der Kranken, Armen, Verlassenen und Notleidenden zu denken, so werdet ihr zufriedene und glückliche Kinder erziehen.

Gesundheitspflege.

Behandlung der Zähne bei Kindern.

Daß die Anlage zu schadhafte Zähnen angeboren ist, hat die Wissenschaft längst bestätigt. Es wurde anlässlich einer Untersuchung in einer Volksschule festgestellt, daß von hundert Kindern nur fünf ein gesundes Gebiß besaßen, daß aber auch dieses nicht ganz tadellos war. Eine sorgfältige, regelmäßige Pflege kann in dessen dem vorzeitigen Verfall entgegenarbeiten und die rechtzeitige Behandlung durch einen Zahnarzt noch manchen Zahn erhalten, den man schon für verloren hielt. Dann sollte aber auch jede Mutter ihr Kind immer und immer wieder eindringlich davor warnen, mit ihren Zähnen, wie sie so gerne tun, an harten Gegenständen zu beißen, Nüsse zu knacken, Nadeln festzuhalten oder gar damit gerade zu biegen, Fäden durchzubeißen u. d. m. Durch derartige mechanische Einwirkungen wird der Zahnschmelz verletzt, es bekommt seine Risse und Sprünge und der erste Anlaß zur langsam und stetig fortschreitenden Zerstörung des Zahnes ist gegeben. Dann aber sollte sie auch der Reinigung der Zähne und des Mundes stetige Aufmerksamkeit widmen. Bei mehreren Kindern geht sie ganz sicher, daß es geschieht (sofern sie nicht selbst die Aufsicht führen kann), wenn sie für jedes Kind einen Mundspülbecher bereit hält und nun gleichzeitig über einem Gefäß die Zähne und die Mundhöhle putzen läßt, wobei das älteste für die gute Ausführung verantwortlich gemacht wird. Dieses „Mundputzen“ hat meist zur Folge, daß ein Kind das andere zu übertreffen sucht. Nur muß für weiche Zahnbürsten und für empfindlichem Zahnfleisch auch für lauwarmes Wasser Sorge getragen werden. Als gutes Zahnpulver für Kinder ist eine Mischung von gleichen Teilen feingewaschener Holzkohle u. ebensolchem Milchpulver (beides aus der Apotheke bezogen) zu wahren. Die geringe im Zucker enthaltene Milchsäure reinigt die Zähne und die Holzkohle entfernt jeden Geruch. Natürlich bedürfen die Zähne der Kinder, soll sie gesund bleiben, nicht nur am Morgen, sondern auch am Abend vor dem Schlafengehen dieser sorgsamsten Reinigung.

Verrenkungen zu heilen. Auf die verrenkte Stelle lege man weißen Terpentin auf Leinwand gestrichen. In der Regel ist binnen 28 Stunden das Übel behoben. — Auch Umschläge von kaltem Wasser ab-

heiß
(1
sind

W
wird
fein
gesch

tige
det
mit
supp
dara
kuche
an.

Sa
Schö

einer
berei
tig, e
wein
zel, 1
zel, 1
5 Pf
10 h
einig
halbe
als 3
noch e

Sa
ben m
chen
fen d
werde
fließt
brät
zu S
Eßfig.

Die
die W
Grün
dern
Weiße
auf d
Mikro
ner T
tritt,
durch
fen ge
ren T
nur e
sphäri
Erhitz
regulir
sche f
frisch
mehr
in qu
Druck
fen.
zutrit
starke
stecken

heißem Salzwasser oder von Arnica-Inktur (1 Kaffeelöffel voll auf 1 Tasse Wasser) sind zu empfehlen.

Für Haus und Küche.

Kapuziner-Stockfisch. Der Stockfisch wird gekocht, aus den Gräten gelöst, mit feinen Zwiebeln, Pfeffer und Öl geschmungen.

Gedünstete Rettige. Weiße, lange Rettige putzt und wäscht man sauber, schneidet sie in dünne Blätter und dünstet sie mit Butter, etwas Wasser oder Rindsuppe weich, dann staubt man etwas Mehl daran, vergießt mit Suppe, läßt sie verkochen, salzt und zuckert etwas und richtet an.

Schöpfenschlegel auf Wildpretart. Der Schöpfenschlegel wird gesäubert und mit einer Beize übergossen, die folgenderweise bereitet wird: Man nimmt einen Teil Essig, einen Teil Wasser und einen Teil Rotwein, eine gelbe Rübe, 1 Petersilienwurzel, 1 große Zwiebel, etwas Selleriewurzel, 1 Sträußchen Tymian, 1 Lorbeerblatt, 5 Pfefferkörner, 5 Körner Neugewürz, 10 bis 12 gestoßene Wachholderbeeren, einige Fichtennadeln und klopft alles eine halbe Stunde. Der Schlegel muß länger als 3 Stunden kochen und zum Schlusse noch eine halbe Stunde ins Rohr kommen.

Salat von roten Rüben. Die roten Rüben werden gewaschen und mit einer weichen Bürste sehr gut abgebürstet, doch dürfen die feinen Wurzeln nicht abgebrochen werden, damit der rote Saft nicht abfließt. Man kocht sie in Salzwasser oder brät sie im Rohre, schält oder schneidet sie zu Scheiben und macht sie noch warm mit Essig, Öl, etwas Kümmel und Salz an.

Für den Landwirt.

Süßes Grünfütter im Winter.

Die „Sächs. Landw. Zeitschr.“ brachte die Mitteilung, daß das angestrebte Ziel, Grünfütter von einer Ernte bis zur andern haltbar zu machen, auf eine einfache Weise erreicht ist. Das Verfahren beruht auf dem Prinzip, die gährungserregenden Mikroorganismen abzutöten, was bei einer Temperatur von 50—60 Grad C. eintritt, und zwar unter Verwendung der durch die Selbsterwärmung des in Haufen gesetzten Grünfutters erzeugten höheren Temperatur. Es schien zu dem Zwecke nur erforderlich, den Zutritt der atmosphärischen Luft zu verhindern, und die Erhitzung innerhalb gewisser Grenzen zu regulieren. Beides wird durch die Blunt'sche selbstwirkende Presse erreicht. Das frisch gemähte Grünfütter, oder auch mehrere Tage beregnetes, wird wie Stroh in quadratische Feimen gesetzt und dem Drucke der Blunt'schen Presse unterworfen. Dadurch wird einerseits der Luftzutritt verhindert und andererseits eine zu starke Erhitzung vermieden. Durch Einstecken eines langen Thermometers über-

zeugt man sich von Zeit zu Zeit, daß die Temperatur von 60 Grad C. nicht überstiegen wird, denn obwohl auch bis zu 70 Grad C. brauchbares Süßfütter erhalten wird, nimmt dasselbe doch leicht eine braune Farbe an. Durch größere oder geringere Belastung der Hebelpresse kann man die Temperatur beliebig erniedrigen oder steigern. Das neue Verfahren erscheint berufen, die Landwirtschaft vor den Verlusten zu bewahren, welche mit einer verringerten Futterernte stets verknüpft sind, und andererseits wird durch dasselbe eine gleichmäßige Grünfütterung während des ganzen Jahres ermöglicht.

Bei Frost das Gartenland umgraben.

Man dulde nie, daß das Gartenland betreten wird, wenn es naß ist, denn es ballt sich dann fest zusammen und bleibt klößig und fest ein ganzes Jahr hindurch. Deshalb ist es auch fehlerhaft, schweren Boden im Herbst umzugraben, bei offenem, feuchten Wetter. Mit ausgezeichnetem Erfolge läßt sich dagegen bei leichtem Frostwetter graben. Fast jeder Winter hat eine große Reihe milder Frosttage, an denen man das Land ohne Schaden betreten und mit scharfen Spaten die leichte Frostdecke ohne Mühe durchstechen kann. Der Boden durchlüftet und durchfriert gründlich, zerbröckelt und wird mürbe.

Gegen Steifheit und Fußzwang der Pferde.

Dagegen wird folgendes einfaches und wirksames Mittel empfohlen: Man macht eine starke Lösung von Salz im Wasser, wäscht damit öfter die Füße, macht damit Umschläge und badet auch wohl den Fuß kurze Zeit (einige Minuten) darin. Auch eine Auflösung von Alaun in heißem und minder erkaltetem Wasser, ebenso wie das obige Mittel angewendet, war oft hilfreich. Ist der Fuß steif, so stellt man ihn öfters eine Zeitlang in die warme Lösung.

Gemeinnütziges.

Undurchsichtige Fenster, die den Licht-einfall nicht behindern, stellt man am besten durch einen Anstrich von Wachslack her. Diesen fertigt man sich selbst an, indem man Bienenwachs in Terpentin löst und etwas Rutschlack zusetzt. Der Anstrich wird dann mit einem dicken, neuen Pinsel oder einem festen Watteballen getupft. Auch kann man die Scheiben mit verdünntem Wasserglas streichen, in welchem etwas Zinkweiß gut verrührt wurde. Letzterer Anstrich läßt sich jedoch nur schwer wieder beseitigen und darf nur da angewendet werden, wo ein dauernder Anstrich gewünscht wird.

Porzellankitt. Um Porzellan- und Glasgegenstände zusammen zu kitten, reibe man vier Teile gebrannten, schneeweissen, sogenannten Malabastergyps (zwei Teile gebrannte, gepulverte Austeruschalen) mit bestem und feingepulvertem ara-

bischem Gummi zusammen. Beim Gebrauch rührt man etwas von der Mischung auf einer Glasplatte mit wenig kaltem Wasser (Eiweiß) zu einem dicken Brei an, belegt damit in ganz dünner Lage die Endflächen der zu kittenden Stücke, drückt sie hierauf sorgfältig aufeinander und läßt den Gegenstand 12 bis 24 Stunden bei mittlerer Wärme unberührt liegen. Entfernt man dann vorsichtig mit einem scharfen Messer den aus den Fugen herausgetretenen Kitt, so ist die Kittung vollendet. Hat man farbige Gegenstände, so kann man den Kitt durch etwas Eisenrot, Chromogyps, Ultramarin und so weiter färben.

Gedankensplitter.

Bekäme der Geizhals die Sonne in Pacht, Dann hätten die Armen beständig Nacht.

Eine Gerichtshandlung.

bei der es sich um eine Testamentsanfechtung handelte, hat ein Landwirt unlängst versäumt und dadurch einen Betrag von nahezu dreitausend Kronen verloren. Der Mann kam eine halbe Stunde zu spät zur Verhandlung, als die richterliche Entscheidung bereits erflossen war. Erst im Gerichtsgebäude sah er, daß seine schlechte Bazar-Uhr eine halbe Stunde stehen geblieben war und dann wieder weiterging, so daß er in der Zeit irrte, ohne es zu wissen. Wievielen Schaden haben diese schlechten Schund-Uhren schon angerichtet, die so leicht stehen bleiben, verderben und oft Reparaturen erfordern. Darum raten wir unseren Lesern lieber eine gutgehende echte Schweizer-Uhr aus dem Welt-hause **H. Suttner in Laibach Nr. 967** zu bestellen. Die altrenommierte Firma hat eine eigene Uhrenfabrik in der Schweiz, liefert daher ohne Zwischenhändler-Verdienst zu billigsten Fabrikpreisen und hat tausende Dankschreiben zufriedener Kunden erhalten. Wir raten unseren Lesern gratis und franko den reichillustrierten Katalog dieser Firma zu verlangen.

(Zu Husten) und Heiserkeit inklierieren nur Personen, die der Pflege des Rachens kein Verständnis entgegen bringen. Es ist notwendig Mund und Rachen täglich mit verdünntem Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ zu gurgeln. Diese erfrischenden, desinfizierenden und lösenden Ausspülungen beheben nicht nur die üblen Einwirkungen von Staub, Rauch und eingeatmeten Krankheitskeimen, sie kräftigen auch die Schleimhäute des Rachens und befähigen sie, den Einwirkungen der kalten Luft größeren Widerstand entgegen zu setzen. Wer Fellers Pflanzen-Fluid in dieser Weise verwendet, schützt sich am besten gegen Husten und Heiserkeit. Auch wirken diese Ausspülungen schleimlösend, auswurffördernd und schmerzstillend. Friedenspreise: 12 Flaschen dieses bewährten Hausmittels sendet überallhin franko für 6 Kronen Apotheker **G. B. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien)**. Wer an Stuhlverstopfung leidet, nehme Fellers milde abführende Rhubarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, die man gleichzeitig mitbestellen kann. 6 Schachteln kosten franko nur 4 Kronen 40 Heller. Sie wirken appetitanregend und verdauungsfördernd und sind allen drastisch wirkenden (und dadurch den Darm schwächenden) Abführmitteln vorzuziehen. Wir würden uns freuen, wenn unsere Leser diesen Hinweis zu Nutzen machen würden. Man hört Fellers Elsa-Präparate immer wieder loben.

Buntes Allerlei.

Aus dem Berliner Gerichtssaale.

Weinend und händeringend betritt eine alte Matrone mit weißem Haar und durchfurchtem Gesicht die Anklagebank. Sie macht fortwährend tiefe Knize vor dem Präsidenten und blickt dann wieder verzweifelnd den Staatsanwalt an. Präsident: Sie sind die 73jährige Witwe Busse? — Angeklagte: Ach du mein Gott, ja, ich bin de Busse'n, de arme, de unglückliche Busse'n! — Präsi.: Sie haben, wie es scheint, Ihr Leben nicht in Ehren verbracht, denn Sie sind nicht weniger als 13 Mal bestraft, und haben den größten Teil Ihres Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht. — Angekl.: Mein gutester Herr, dat is't ja all' eben! Wenn der liebe Gott nich will, denn kommt der Mensch aus de Verschmaddeung nich mehr raus, und de Busse'n war een Unglückskind von ganz kleen an, und se wird als Unglückskind nu ooch ins Iras beissen! — Präsi.: Ihnen scheint aber das Stehlen zur zweiten Natur geworden zu sein, denn kaum sind Sie aus dem Zuchthaus entlassen worden, da haben Sie schon wieder beim Kaufmann Neumann gestohlen. — Angekl.: Ach, bester Herr, et war ja man en bißken Kaffee. — Präsi.: Ihr „bißken“ Kaffee war ein volles halbes Pfund. — Angekl.: Mein schonster Herr Präsident, Sie sind ja so jut, schenken Se's doch ne olle Frau noch mall! So'n bißken Lotte macht doch den Mann janz und jar nich glücklich, und Sie machen sich doch auch nicht draus, ob so'n armes, altes Guhn ins Loch jehet, aber da is es doch so kalt, und denn 73 Jahre! Nicht wahr, Sie sind so jrundjütig? — Staatsanwalt: Den Kaffee konnten Sie doch am Ende nicht auf einmal verzehren? — Angekl.: Mein schönster, süßester, junger Herr, legen Sie doch en gnädiges Wort für so'n altes Keff mit ein! O Gott, erbarmen Sie sich doch, et is ja so duster in das olle Gefängnis. Um so'n bißken Kaffee. Wenn man erst so in de Siebzig ist, denn schmachtet man ja nach'n Läsken Warmen und de olle Busse'n hat den Kaffee immer so jerne gedrunken, schon wie se noch de junge Busse'n war, und so Fassener sechse, die schnabbert man ja jerne runter . . . Ach Gott, erbarme Dir! Mein bester Staatsanwalt, sei'n Se doch man so jut, Se sollen ooch Glück haben for Ihr zanzet Leben un de schönste Frau un de liebsten Kinder . . . Sei'n Se doch man so jut! — Der Staatsanwalt konnte diesen intensiven Bitten nicht widerstehen. Er beantragte wegen Entwendung von Eßwaren nur vierzehn Tage Haft, auf welche der Gerichtshof auch erkannte. Mutter Busse knizte noch tiefer, warf dem Staatsanwalt einen regelrechten Rußfinger zu und versicherte einmal über das andere: „Ich hab's all' immer gesagt: Der Herr Gerichtshof is jar nich so böse, wie er aussieht!“

Das Meer von Königinsuppe.

Die Geschichte wird von einem Hamburger Seebären erzählt, der jetzt als Kapitän zur See auf einem deutschen Kriegsschiff seinem Vaterland dient. Er benützte den ersten Landurlaub, um sich dort in einem Kieler Speisehaus einmal gutlich zu tun. Das Unglück wollte es, daß sein Urlaub an einem „fettlosen“ Tag begann. So behagte ihm gleich die Suppe nicht, die ihm vorgesetzt wurde. — „Kellner!“ — Der Ganymed fragte nach seinem Begehr. Der Gast fand die Suppe reichlich dünn. Er beruhigte sich auch nicht, als man ihn mit Bedauern auf die „Fettlosigkeit“ des Tages hinwies. — „Was ist das für eine Suppe?“ — „Königinsuppe, Herr Kapitän!“ — Da ging dem braven Seemann die Galle über, und im schönsten Platt polterte er heraus: „Königinsopp? Königinsopp?! Na, denn bin ich woll söstien Johr in Königinsopp erümmegestommen?“ (Na, dann bin ich wohl fünfzehn Jahr in Königinsuppe herumgeschwommen.) — Sprach's, zahlte, stand auf und suchte ein anderes Speisehaus auf.

Die Kaffeeprobe.

In der „Jugend“ ist zu lesen: Der Kommandant eines großen Kreuzers war ein sehr genauer Herr. Seine Schale Kaffee mußte ihm des Nachts auf der Kommandobrücke zur Minute pünktlich überreicht werden. Wehe dem armen Burschen, wenn er sich um fünf Minuten girrt hatte oder der Kaffee zu heiß oder kalt war. Bei einem Vorstoß gegen die englische Küste sah ich wie der Bursche, geschützt durch die Dunkelheit, seinen Finger in die Schale tauchte, um auszuprobieren, ob der Kaffee die vorgeschriebene Temperatur habe. Ich tadelte entrüstet diese Unsauberkeit. Gelassen erwiderte mir der Mann: „Probiere ich mit dem Mund, so merkt er's, denn ich kaue Tabak.“

Eine Mozart-Anekdote.

Kaiser Josef besaß eine hübsche, weiche Baßstimme, für welche er hin und wieder selbst eine Kleinigkeit komponierte. Einmal hat er es mit einer großen Arie probiert und legte sie in einer der kleinen italienischen Opern ein, die auf dem Privattheater des Kaisers in Schönbrunn gewöhnlich gegeben wurden. Obwohl niemand wissen sollte, wer die Arie komponiert, erfuhr es dennoch der Hof und so auch Mozart. „Wie gefällt dir die Arie, Mozart?“ fragte der Monarch. „Se, nun,“ antwortete der kindliche, freie, heitere Komponist, „die Arie ist wohl gut, aber der sie gemacht hat, ist noch viel besser.“

Gedankensplitter.

So manches Wort bereut man oft,
Das jäh entfuhr und unverhofft;
So manches auch am Herzen nagt
Noch bitt'rer, weil's blieb ungesagt.

Aus der Kriegszeit.

Der Befreite Heinz Steffenz korrespondiert seit geraumer Zeit mit einer ihm unbekanntem Dame, die ihm, ohne ihn zu kennen, eine Liebesgabe ins Feld gesandt hatte. Steffens ist ganz entzückt über diese holde Unbekannte, die auch den poetischen Namen Lilli Schönau trägt, und magt es schließlich, sie ganz verschämt um ihr Bild zu bitten. Da trifft postwendend nachstehende Antwort ein: „Werter Herr! Mein Bild kann ich Ihnen leider nicht senden, da ich mich seit mehr als vierzig Jahren nicht mehr habe photographieren lassen! Mit Gruß Ihre Lilli Schönau.“

Es gibt kränkliche Personen und schwache Kinder, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke und Verdauungsleidende, die sich nie erholen können, weil sie zu schwach sind, gewöhnliche Speisen zu essen und zu verdauen. Zur

Kräftigung der Schwachen, der Kinder

und der Kranken wird man daher ein ganz besonders leicht verdauliches und hervorragend nährstoffreiches, blutbildendes Kräftigungsmittel nehmen müssen. Es ist aber nicht notwendig, eines der oft sündhaft teuren, ausländischen, künstlich hergestellten Nahrungsmittel zu kaufen, wie solche unter fremdsprachlichen Bezeichnungen mit großer Reklame angeboten werden. Die Natur stellt uns ein weitaus nährkräftigeres, viel leichter verdauliches Kräftigungsmittel, ein reines, unverfälschtes Naturprodukt viel billiger zur Verfügung, so daß es jeder für sich, für seine kränklichen Angehörigen und für seine Kinder kaufen kann. Es ist dies **Fellers echter, gereinigter Dorsch-Lebertran**. Dieser ist von **angenehmem Wohlgeschmack** und daher dem schlecht riechenden und schlecht schmeckenden gewöhnlichen Lebertran wie auch den minderwertigen Emulsionen und Mischungen unbedingt vorzuziehen. Er wird auch von Kindern gerne genommen. Für Bleichsüchtige, Blutarme, Unterernährte, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke, Rekonvaleszente und Kranke, für schwächliche und skrofulöse, knochenkrankte, mit Drüsen behaftete, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder, für stillende Mütter und Personen, die eine Krankheit überstanden haben, wird Dorsch-Lebertran von vielen Aerzten empfohlen als wertvollste Kräftigung. Er ist von wohltuender, stärkender Wirkung auf die Atmungsorgane, Hals, Brust und Lungen. Dorsch-Lebertran wird von Tausenden Aerzten bei vielen Krankheiten, Brust- und Lungenleiden, Schwächezuständen etc. empfohlen, fördert Appetit und Verdauung, schafft gesundes, richtig zusammengesetztes Blut und rasche Gewichtszunahme, bewirkt bei verschiedenen Leiden rasche Genesung, frisches, gesundes Aussehen und macht widerstandsfähig gegen Krankheiten. Friedenspreise: 2 Flaschen kosten frank nur 5 Kronen direkt vom Apotheker E. V. **Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien)**.

Ein kostspieliges Freibillet.

Franz Josef Talma, der berühmte Schauspieler Frankreichs und ein intimer Freund Napoleons I., der ihn nicht nur als Künstler, sondern auch als Ratgeber schätzte, war schon frühzeitig mit Napoleon bekannt geworden. Er unterstützte den späteren Kaiser, als derselbe noch einfacher Artillerie-Offizier war und in feineswegs glänzenden Verhältnissen sich befand, öfters mit Geld und Freibillets für das Theater. Einer dieser Zettel, welcher die Worte von Talmas Hand trägt: „Lassen Sie den Bürger Bonaparte in meine Loge eintreten“, kam zur Zeit des zweiten Kaiserreiches bei einer Versteigerung von Autographen wieder zum Vorschein und wurde von Lord Seymour um 1000 Guineen (2000 Reichsmark) erstanden. Zu so hohen Preisen ist wohl noch nie ein Freibillet verkauft worden.

Auch ein Milderungsgrund.

Ein Verbrecher wurde wegen vieler verübter Missetaten zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Der Advokat, welcher ihn verteidigte, brachte eine Menge ihm wichtig erscheinender Gründe in seiner Verteidigung vor, um eine Milderung des Urteilspruches zu erlangen. Der Hauptgrund aber, welchen er bis zum Schlusse aufbewahrt hatte, war der, daß der Angeklagte nach dem beigefügten ärzt-

lichen Zeugnis wegen seiner Kränklichkeit und schwächlichen Leibesbeschaffenheit eine lebenslängliche Zuchthausstrafe auszuhalten gar nicht im Stande sei.

Rätsel.

Komponistenrätsel.

Von Rud. Lacha.

Mozart, Schubmann, Weber, Bellini, Beethoven, Wagner, Chopin, Händel, Haydn.

Aus vorstehenden Worten ist je ein Buchstabe zu entnehmen; deren Reihenfolge ergibt den Namen einer bekannten Oper.

Kammerrätsel.

A. L.

A	A	E	E	E	E	H	H	I
N		N		O		R		S
N		O		O		R		S
N		O		O		R		S

Man ordne diese Buchstaben so, daß die oberen wagrechten ein freundliches Dorf im nördlichsten Böhmen, die senkrechten dagegen: 1. eine Blume, 2. ein Familienglied, 3. einen Christenverfolger, 4. einen Fluß und 5. einen Gesichtsteil benennen

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 22:

I. (Ziffernrätsel):

Pech, Naps, Esau, Sack, Chur, Gase, Kars, Nsch, Ufas. — **Breischau.**

II. (Rätsel):

Lim, Po, Limpopo.

Rätselaufösungen aus Nr. 22 fanden ein:

Johann Warburg, Wien, Ameisgasse; „Otto und Fritz“, stud., Weidenau; Otto Kopecky, Roktitz; Anna Raschke, Tannwald; Karl Hofmann, Katechet, Bennisch, Schlesien; Lambert Becker, Pfarrer, Embach, Salzburg; Georg Künzl, Oberkurreut b. Eger; Erhard Siegelsperger, Koop., Ungenach, Ober-Defferr.; Fr. Herrgessell, Schönwald b. Friedland; Emma Patiska, Gablonz; Karlmann Eigl, Eggendorf i. T., Nied-Defferr.; J. Richter, Warnsdorf; Fini Salzer, Weipert; Johann Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas am Blasenstein; A. Bauer, Lehrer Moding; A. Gaisbauer, Christiansberg, Böhmerwald; Karola Gabriel, Bürgstein; Fr. Salomon, Neuland b. B.; Alois und Franz Gabriel, Trauschkowitz.

Noch zu früheren Rätseln: Erh. Siegelsperger, Koop., Ungenach; Joh. Vinaker, stud., Bozen; R. Eigl, Eggendorf i. T.

NB Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

(Schmerzen, Jucken) und Unreinlichkeiten der Haut lassen sich durch das reinigende, desinfizierende, antiseptische und schmerzstillende Fellers Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ leicht beheben. Es ist das altbewährte Hausmittel für Einreibungen, Waschungen und Umschläge. Friedenspreise: 12 Flaschen sendet franko für 6 Kronen Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Hautunreinlichkeiten sind oft eine Folge schlechten Stoffwechsels. Wer an Stuhlverstopfung und Verdauungsbeschwerden leidet, nehme Fellers milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. 6 Schachteln kosten franko 4 Kronen 40 Heller und sind oft eine wahre Wohltat.

Bücher, Zeitschriften und Musikalien

aller Art liefert jederzeit

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Bei Kopfschmerzen und Gesichtsschmerzen nehmen zahlreiche Personen zur Schmerzstillung laut Berichten in mehr als 100.000 Dankbriefen mit bestem Erfolge

das wohltuende

Einreibemittel Fellers wohlriechendes Pflanzen - Essenzen - Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



Friedenspreise: 12 Flaschen franko 6 Kronen, 24 Flaschen franko 10 K 60 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln franko 4 K 40 h.

Große Hindernisse haben wir besiegt,

um uns mit Rohmaterial, wenn auch in beschränktem Maße, zu versehen. Unsere alten Kunden können wir also zur Zeit noch bedienen.

Die Preise sind ab 1. November:

- 1 Originalflasche 100 Gramm Lysoform m K 1'60
- 1 „ 250 „ „ „ 3 20
- 1 Stück Lysoform-Seife , 4'—
- 1 Flasche Pfefferminz-Lysoform , 2'50

Mit Rücksicht auf die Beschränkung der Rohmaterial-Verwendung verseehe sich jeder, solange noch Vorrat vorhanden, rechtzeitig mit diesem in Kriegszeiten so wichtigen Desinfektionsmittel.

Dr. Keleti & Murányi, chemische Fabrik in Ujpest.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studienbauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/4 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Zahle

die höchsten Preise und kaufe jedes Quantum alte Wollstrümpfe, Socken, Wolleibchen und alle anderen gestrickten Wollfachen, alle zerrissene Kleider, Mäntel, Wolltücher, Wollschals, Wollkosen, Wäscheabfälle, Baumwollhadern, Leinenhadern, Tuchfleckerl, Leinenreste, Stoffabfälle, zerrissene Gallofchen und Gummischläuche, Flaschenkapseln, Reste von alten Hanspagat u. Stricke, trockene Schweinsborsten, alle Gattungen ganze und zerrissene Säcke. Von auswärts in 5-Kilo Postpaketen. Größere Sendungen mit Bahn an die **Altwaren- und Produktenhandlung „zum Lindwurm“ Klagenfurt 16, Paulitschgasse 9.** — Christliche Firma. Geld folgt sofort mit Postanweisung. — Bin auch für Sammler bester Zahler.



Wo

wären nichtgesperre Lebensmittel für die arbeitende Bevölkerung

Obst, ferner Kraut, Gemüse, Eier Käse usw. zu annehmbaren Preisen erhältlich?

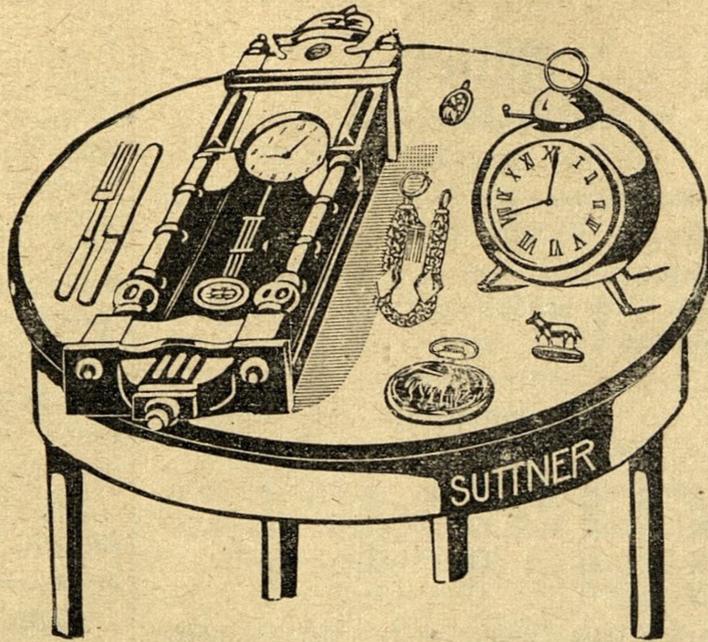
Mitteilungen erbeten an die Adresse:

Secretariat des Christlichsozialen Verbandes für Deutschböhmen, Warnsdorf 1139.



Geschenke, die dauernd erfreuen

sollen und dem Spender Ehre machen, kauft man im Welthause Suttner, dessen solide, schöne Waren Weltruf genießen



Wer Geschenke in einem der vielen Ramsch-Bazare kauft, wird den Beschenkten damit nur ärgern und selbst in ein schlechtes Andenken bringen. Verlangen Sie mittels Karte

das grosse

Preisbuch

mit tausenden Abbildungen gratis und franko

- Nr. 1316 Schöne Pendel-Uhr K 10.50
- „ 1325 Pendel-Uhr, 14 Tage gehend „ 20 —
- „ 1360 Schöne Wanduhr „ 4.80
- „ 1376 Feine Kuckuck-Uhr „ 17.—
- „ 1203 Gut-Wecker-Uhr „ 3.50
- „ 1204 Wecker-Uhr mit Datumzeiger „ 5.—
- „ 1216 Feine Wecker-Uhr „ 7.80
- „ 410 Roskopf-Taschenuhr, Nickel „ 4.10
- „ 513 Tula Nickel-Uhr, Doppelt-Mantel „ 9.80
- „ 1512 „Zenith“ Nickel-Uhr, 15 Rubis „ 26.25
- „ 781 Silber-Tula-Uhr, Doppel-Mantel „ 21.—
- „ 1546 Leder-Armband mit Silber-Uhr „ 17.—
- „ 916 Silber-Kette, massiv „ 3.20
- „ 989 Silber-Anhänger, massiv „ 1.50
- „ 1022 Silber-Rosenkranz „ 5.70

- Nr. 114 Doubl.-Gold-Halskette K
- „ 463 Double-Gold-Kreuz „
- „ 212 Silber-Ring mit schönem Stein „
- „ 115 Double-Gold-Halskette „
- „ 845 14 kar. Gold-Kette, sehr fein „
- „ 96 Double Gold-Uhrkette „
- „ 2318 Silber-Kette massiv „
- „ 2706 Silber-Anhänger (S apulaire) „
- „ 25 kreuz, Gold auf Silber „
- „ 328 Gold-Double-Armband „
- „ 1142 Silber Brosche „
- „ 283 Silber-Anhänger „
- „ 282 Silber-Anhänger, emailliert „
- „ 470 Double-Gold-Anhänger „
- „ 1565 14 kar. Gold-Ohringe „
- „ 1677 Silber-Ohringe „
- „ 1241 Feldstecher, Theaterglas „
- „ 2509 12-teiliges Silber-Besteck „
- „ 211 Silber-Ring mit Steinen „
- „ 1063 Ring, Gold auf Silber „
- „ 182 14 kar. Gold-Ring „

Tausende Dankbriefe

liegen vor!

Hier einer davon:

Entzückt über die pünktliche Lieferung! am meisten hat es mich entzückt, daß Sie zahlreichen kleinen Geschenke für meine 19 Enkel pünktlich vor dem Weihnachtsfest geliefert haben. Klanjec. Hermine Floegel, Ingenieurswitwe

Im Kataloge findet man passende Geschenke für jeden Zweck

Eigene Marke „IKO“ weltberühmt.

Prachtkatalog gratis und franko.

Versand per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages.

Eine goldene Uhr umsonst
kann jeder Kunde erhalten. Näheres im Pracht-Katalog.

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet.

Jede Uhr ist genauest repassiert, fachmännisch geölt und staubdicht schließend. Alle Gold- und Silber-Waren sind amtlich punziert.

Eigene Uhren-Fabrik in der Schweiz.

H. SUTTNER nur in **LAIBACH Nr. 967.**

Keine Filiale.

Christliches Welt-Versandhaus.

Keine Filiale

Oesterreichischer Hauskalender

für das Jahr 1917.

Der „Desterr. Hauskalender“ bringt: 1 Kunstdruckblatt „In Treue fest“ (Die Monarchen des Vierbundes). 8 ausgewählte Erzählungen. 7 interessante Aufsätze (Naturkunde, Geschichte usw.). Einen reich illustrierten Rückblick auf den Weltkrieg. Aufsätze über Landwirtschaft, Zimmerpflanzenpflege usw. Eine reich illustrierte Welttrundschau. Im ganzen 101 saubere Bilder. Kalendarium, Genealogie der europäischen Regenten, Verzeichnis der Namenspatrone, Verzeichnis der Jahrmärkte in Böhmen, Mähren, Schlesien usw.

Preis geheftet 1 K, gebunden 1 K 20 h

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Preisnachlaß.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.



Gegen Monatszahlungen von **2 Kronen** an ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe. Verlangen Sie illustrierte Spezial-Kataloge gratis und franko.

Bial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 594/1

Besuchen Sie uns Mariahilferstrasse 103, c — 4 Uhr.

Drucksachen aller Art liefert prompt

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen